XIX. Jahrg. Berlin, den 22. Oktober 1910. Nr. 4.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Memento 109
Bülow-Briefe. Von Samuel Saenger 113
Gleichnisse des Tschuang-Tse. Von Martin Buber 122
Götterdämmerung. Von Ladon 130

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.

= Lest =
die
Deutsche Montags-Zeitung
Verlag: Berlin SW. 68
Alte Jakobstrasse 136
Preis 5 Pf.
Jährlich 2,50 Mk.

Oberspree
Victoria
Pneumatic

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung zu zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.
9—4 Uhr.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 2 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sinalco
Alkoholfrei

Die Zukunft.

Berlin, den 22. Oktober 1910.

Memento.

Unter dem Ministerium der Neuen Aera bebt der Boden. Fürst Karl Anton von Hohenzollern, der Präsident, kränkelt und kann sich kaum noch ernsthaft ums Staatsgeschäft kümmern. Schleinitz sehnt sich aus dem Drang des Auswärtigen in die behagliche Stille des Hausministeriums. Die altliberalen Kollegen, die Patow, Schwerin, Auerswald, Bethmann-Hollweg, haben den bestimmenden Einfluß auf ihre Partei, die im Abgeordnetenhaus herrscht, verloren, wagen sich kaum noch zu rühren und scheinen, in thatloser Resignation, auf ein Wunder zu warten. Gescheite Männer von bestem Wollen, doch ohne die dem Regirenden unentbehrliche Entschlußfähigkeit. Sie raffen sich auch nicht zum Widerstand auf, als Vinckes Gefolgschaft das durch den Reformplan erhöhte Heeresbudget nur „als Provisorium" annimmt und die Herabsetzung der Dienstzeit fordert. In der Flugschrift, die, unter dem Titel „Was uns noch retten kann", die Wünsche der Demokratie durchs Adlerland ruft, nennt Twesten den Chef des Militärkabinets, Freiherrn Edwin von Manteuffel, „einen unheilvollen Mann an unheilvoller Stelle". Die Folge ist ein Duell, in dem Manteuffel den Beleidiger verwundet. Ein Wuthschrei gellt von der Hauptstadt durch die Provinzen. Naht uns die Sintfluth? Soll die Stärkung der Wehrmacht gehindert, alles aus Preußens größter Zeit Ueberlieferte weggeschwemmt und die Masse morgen zur Herrin des Staatsschicksals erhöht werden? Das Ministerium findet kein zündendes Wort noch gar die Kraft zu einer That, die aus Nebeln ins Helle führen könnte. Dem König, der geglaubt hat, liberale Minister müßten einer liberalen

Kammermehrheit leicht ihren Willen aufzwingen, schwindet die letzte Hoffnung. An Roon, seinen Kriegsminister und Vertrauensmann, schreibt er: „Daß der Verlauf dieser Woche das Maß meiner Leiden voll machen würde, war ich erwartend; daß aber der erste Tag in seiner letzten Stunde dies Maß schon füllen würde, ahndete mir nicht! Vermuthlich hat General von Manteuffel Ihnen bereits auch Mittheilung von seinem heute vollzogenen Duell mit dem p. Twesten jun. gemacht, den er verwundete, während er unverletzt blieb. In diesem Moment Manteuffels Dienste zu entbehren, der Triumph der Demokratie, ihn aus meiner Nähe gejagt zu haben, das Aufsehen, was dies Ereigniß in meiner allernächsten Umgebung machen muß: Das sind Dinge, die mir fast die Sinne rauben können, weil es meiner Regirung einen neuen unglückseligen Stempel aufdrückt!! Wo will der Himmel mit mir hin! Wilhelm." Er fühlt sich völlig verlassen und kann sich dennoch nicht entschließen, die Männer wegzuschicken, die sein Vertrauen enttäuscht haben. Die wollen auch nicht gehen. Sie halten, schreibt Roon an Perthes, „ihren Rücktritt für verderblich und ihren Verlust für unersetzlich. Dagegen wollen sie den König und den Staat in bester Absicht (Das heißt: in blinder Verehrung der konstitutionellen Doktrin) unpreußisch machen und mit vollen Segeln fortfahren, auf ein parlamentarisches Regiment loszusteuern. Wohl wäre es vielleicht besser, könnte ihr (bei dieser Tendenz, wie ich meine, durchaus nöthiges) Abtreten bis nach den Wahlen verschoben werden, um ihnen die Gloriole des politischen Märtyrerthumes nicht unverdient zu vindiziren; allein die Verhältnisse liegen nicht so, daß man Das, was vielleicht heute schon geschehen kann, unbedenklich um einige Monate aufschieben darf. Sollen und müssen sie fort, weil ihr Verbleiben nach preußisch-konservativer Auffassung verderblich sein würde, so müssen sie fort, sobald es eben geht. Nach meinem Ermessen giebt es für Preußen nichts Schlimmeres als sein Aufgehen in den doktrinären Schwindel. Aus dem Schlammbad einer neuen Revolution kann es neu gestärkt hervorgehen; in der Kloake des doktrinären Liberalismus wird es unrettbar verfaulen. Halten Sie mich nicht für fanatisch! Ich kenne mein Terrain und die darauf handelnden Personen; weiß, wie schwer Entschlüsse gefaßt werden, namentlich, wenn sie das Bekenntniß eines vorangegangenen Irrthums in sich schließen. Ich will keinen sogenannten Systemwechsel, sondern lediglich die Verleugnung der liberalen In-

terpretation des Novemberprogrammes (von 1858). In einer konservativen Auffassung dieses Programmes bin ich ins Amt getreten; ich kann, will und muß daran festhalten, aber auch wünschen und wirken, daß diese Auffassung, welche die des Königs ist (und weil sie es ist), zur offiziellen Geltung und Anerkennung gelange. Sollte das offene Bekennen dazu uns nicht vor rothen Wahlen schützen, woran ich noch nicht verzweifle: so mag der daran sich knüpfende Existenzkampf gekämpft werden. Ich vertraue, daß er zum siegreichen Ende und damit zur Genesung und Gesundheit zurückführen wird, und zwar nicht durch reaktionäre Rezepte, sondern durch eine ehrliche, offene und muthige Anwendung der verfassungmäßigen Mittel. Daß aber ein muthiges und entschlossenes Regiren bei der maßgebenden Person möglich ist, hat die Reorganisation bewiesen. Auf die Wahl der Personen kommt jetzt Alles an. Dem Muthigen gehört die Welt."

Als Klemens Perthes in Bonn diesen Brief las, hatte auch die dem Kriegsminister nächste Partei schon gesprochen. „Die Legislaturperiode naht ihrem Ende und die Neuwahlen, denen wir entgegengehen, fallen diesmal besonders schwer in das Gewicht. Die nächste Session muß eine Entscheidung bringen, die auf längere Zeit den Charakter und das Schicksal unseres Vaterlandes bestimmen wird. Ob persönliches Königthum, ob parlamentarisches Regiment; ob Stärkung und Steigerung der preußischen Armee sowohl numerisch als im monarchischen Sinn, ob deren Einfügung in die konstitutionelle Schablone und das industrielle Rechenexempel; ob kirchliche Ehe, kirchliche Schule, christliche Kirche, christlicher Staat, ob Civilehe, Beseitigung der Schulregulative, Dissidentenklubs und jüdische Richter; ob Schutz der ehrlichen Arbeit, jedes Besitzes, Rechtes und Standes, ob ausschließliche Herrschaft und Werthachtung des Geldkapitals; ob Bewahrung der bisherigen Fundamente und Hauptfaktoren des preußischen Staatswesens und der preußischen Verfassung, ob Beseitigung des Herrenhauses, Etablirung eines selbständigen, allein mächtigen Volkshauses und Umformung unserer Gemeinde-, Kreis- und Provinzialverfassung nach französisch-demokratischem Muster; ob Einigkeit unseres deutschen Vaterlandes in der Einigung seiner Fürsten und Völker, ob revolutionäre und verbrecherische Einheitversuche und Bürgerkrieg; ob Heilighaltung des Staats- und Völkerrechtes, ob Staatsräuberei und Nationalitäten-

schwindel: Das sind Fragen, deren endliche Formulirung und Entscheidung schwerlich noch lange vertagt werden kann. An die große Schaar des christlich und königlich gesinnten Volkes richten wir die dringende Aufforderung und Bitte, alle ihre Kräfte und ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um den im preußischen Volk noch lebenden guten Geist auch zum verfassungmäßigen Ausdruck zu bringen. Die Gegensätze des Augenblickes sind so breit und scharf, daß daneben die feineren Nuancirungen im Schoß der königlich gesinnten Partei von selbst in den Hintergrund treten und daß es auch eines spezieller formulirten sogenannten Wahlprogrammes kaum bedarf. Nur um der Verleumdung zu begegnen, sprechen wir noch ausdrücklich aus, daß uns nichts ferner liegen kann, als die Verbesserungfähigkeit und selbst Verbesserungbedürftigkeit einzelner unserer Institutionen in Abrede stellen oder gar durch Beseitigung der Verfassung in den bureaukratischen Absolutismus einlenken zu wollen. Der Boden, auf dem wir stehen, ist die Autonomie und Selbstregirung der Gemeinden und Korporationen; aber freilich eine solche, die nicht den ‚Staatsbürger', sondern den ‚Unterthan' zum Ausgangspunkt hat. Mögen Alle, die es angeht, den Ernst und die Bedeutung der Zeit recht erkennen und mögen sie mit gewissenhaftem Eifer, ohne umzuschauen, Hand anlegen, unsere Gesinnung auch durch die That zu bewähren. Wenn Jeder seine Schuldigkeit thut, dann haben wir nichts zu fürchten; doch wenn wir uns selbst verleugnen und verlassen, dann wird man auch von anderer Seite das Todesurtheil über uns sprechen." Unter diesem Aufruf steht ein Dutzend guter Edelmannsnamen. In geheim zu haltenden Rundschreiben wird empfohlen, alle erlangbaren Kräfte für die Agitation aufzubieten; die Handwerker müssen der konservativen Sache verpflichtet, die Bauern von der Solidarität aller Grundbesitzerinteressen überzeugt werden und auch in den Städten die Besitzenden erkennen lernen, daß hinter dem Irrlicht des Liberalismus die Gefahr der Revolution lauert. „Was ist die Revolution?" Friedrich Julius Stahl, dessen Name nun gleich hinter dem Eberhards Stolberg unter dem Wahlaufruf steht, hat vor ein paar Jahren die Frage öffentlich beantwortet. „Die Revolution ist nicht ein einmaliger Akt; sie ist ein fortdauernder Zustand, eine neue Ordnung der Dinge. Empörung, Vertreibung der Dynastie, Umsturz der Verfassung hat es zu allen Zeiten gegeben. Die Revolution aber ist die eigenthümliche weltgeschichtliche Sig-

natur unseres Zeitalters. Revolution ist die Gründung des ganzen öffentlichen Zustandes auf den Willen des Menschen statt auf Gottes Ordnung und Fügung: daß alle Obrigkeit und Gewalt nicht von Gott sei, sondern von den Menschen, vom Volk; und daß der ganze gesellschaftliche Zustand zu seinem Ziel nicht die Handhabung der heiligen Gebote Gottes und die Erfüllung seines Weltplanes habe, sondern allein die Befriedigung und das willkürliche Gebahren der Menschen. Dies ist das innerste Centrum, aus welchem sich das ganze System der Revolution heraus entfaltet." Fast alle Forderungen des Liberalismus werden von dem Geheimen Justizrath und Professor der Rechte revolutionär genannt: nicht nur privilegienlose Gleichheit, Entwerthung aller erworbenen Standesrechte, Volkssouverainetät, sondern auch Theilbarkeit des Grundeigenthumes, Lehr- und Gewerbefreiheit, Abschaffung der Todesstrafe, Trennung der Kirche vom Staat. Besonders verderblich sei, daß die Neuerer denken und sprechen: „Wir lassen die Vertheilung der Staaten nicht gelten, die Gott gefügt. Wir wollen nicht zugeben, daß er die Völker verbinde und zertheile und ein Volk dem anderen unterthan mache nach seinem Rathschluß und seinen Strafgerichten. Sondern wir wollen alle diese Fügungen aufheben und das Siegel des Rechtes, unter das er sie beschlossen, erbrechen und wollen alle Völker in ihren ursprünglichen Zustand wieder herstellen, daß Alles sei wie von Anbeginn durch unsere Macht und unsere Weisheit. Dies ist der Kern in allen Forderungen der Revolution. Ihr letzter Schritt ist deshalb nothwendig die Aufhebung des Eigenthumes, der Kommunismus. Sie läßt den ganzen Sündenschlamm der Volksleidenschaft, den die obrigkeitliche Macht in der Tiefe niederhalten soll, zur Höhe der Gewalt emporsteigen. Ihr Ursprung ist in der Denkart, die man jetzt durch den Ausdruck Rationalismus bezeichnet und die man die Emanzipation des Menschen von Gott nennen könnte. In seinen Anfängen ist der Rationalismus mit dem Glauben an Gott und das Christenthum noch verträglich. Aber in seiner reifen Frucht erscheint er als Das, was er schon in seinem Samen war: als die Selbstvergötterung des Menschen. Der Mensch stößt in seinem Herzen Gott vom Thron und setzt sich selbst auf dessen Stuhl. Das ist die Urumwälzung. Rationalismus und Revolution sind die reine, scharfe Herausstellung des bösen Prinzips; sie bilden eine bestimmte (vielleicht die letzte) Stufe in der Entwickelung des Kampfes zwischen

den Geistern des Lichtes und den Geistern der Finsterniß. Sie sind vielleicht der Anfang des Endes, die Zeichen des Eintrittes in die apokalyptische Zeit." Die Frage mahnender Katholiken, ob die Reformation nicht als das Vorbild der Revolution, als der Anfang (das Principium) des Rationalismus anzusehen sei, wird verneint; den Fragern aber zugerufen: „In dieser Zeit, da die ganze Kirche um ihr Dasein zu kämpfen hat, wollen wir die Bande der Anerkennung und der Gemeinschaft pflegen und die Sehnsucht nach der Einheit und Allgemeinheit, die freilich nicht Menschen-Dichten und Veranstalten, sondern nur Gottes wunderbare Dazwischenkunft wirken kann." Das ist der Wille, ist das Bekenntniß der Evangelisch-Konservativen. Ihr Gott, den sie doch allmächtig glauben, kann seinen Weltplan gegen den Geist der Finsterniß, der ein absolutes Menschenrecht heischt, nicht durchsetzen, den Eintritt in die apokalyptische Zeit nicht hindern. Der bedrängten Allmacht zu helfen, müssen aus beiden Kirchen die frommen Christen unter einer Fahne sich zum Heer schaaren.

Gegen solches Programm, dessen Nebelmystik ein Besitzrecht heiligen soll, kann der Sieg nicht schwer werden. Als Herr von Bismarck-Schönhausen von Frankfurt nach Petersburg versetzt werden sollte, hatte er zu dem Regenten gesagt: „Eure Königliche Hoheit haben im ganzen Ministerium keine einzige staatsmännische Kapazität; nur Mittelmäßigkeiten, beschränkte Köpfe." Inzwischen war er von dem Fürsten von Hohenzollern und von Rudolf Auerswald fürs Auswärtige vorgeschlagen, doch von dem Regenten, der, unter Augustens Einfluß, die Auffassung des Freiherrn von Schleinitz seinem Staat nützlicher fand, abgelehnt worden. Die Mittelmäßigkeit regirt weiter; denn Roon, der für Bonin eingetreten ist, kann allein unter den Zaghaften nichts ausrichten. „Ich stehe allein, ganz allein", schreibt er an Bismarck. Der König will den alten Preußenbrauch feierlicher Erbhuldigung erneuen; hört aber von seinen Ministern, daß die Verfassung solche Ceremonien nicht gestatte. Roons Soldatenherz brüllt zornig auf. „Der König kann nicht nachgeben, ohne sich und die Krone für immer zu ruiniren. Die Mehrzahl der Minister kann es eben so wenig; sie würden sich die unmoralischen Bäuche aufschlitzen, sich politisch vernichten. Bis jetzt haben ich und Edwin Manteuffel mit Mühe verhindert, daß der König sich beuge. Er würde es thun, wenn ich dazu riethe; aber ich hoffe zu Gott, daß er meine Zunge lähme, be-

vor sie zustimmt. Edwin geht heute auf die Festung (Magdeburg; wegen des Duells mit Twesten). Gestern endlich hat mir der König erlaubt, mich für ihn nach anderen Ministern umzusehen. Er ist der trostlosen Ansicht, er fände, außer bei Stahl & Co., keine Männer, die die Huldigung mit Eidesleistung für zulässig erachten. Ich frage nun, ob Sie die althergebrachte Erbhuldigung für ein Attentat gegen die Verfassung halten. Treten Sie meiner Ansicht bei und meinen Sie, daß es ein doktrinärer Schwindel, eine Folge politischer Engagements und politischer Parteistellung sei, wenn die lieben Gespielen sich nicht in der Lage zu befinden glauben, so werden Sie auch nicht Anstand nehmen, in den Rath des Königs einzutreten und die Huldigungfrage in korrekter Weise zu lösen. Es kommt darauf an, den König zu überzeugen, daß er ohne affichirten Systemwechsel ein Ministerium finden kann, wie er es braucht. Es ist eine trostlose Lage! Der König leidet entsetzlich. Die Nächsten aus seiner Familie sind gegen ihn und rathen zu einem faulen Frieden. Gott verhüte, daß er nachgiebt! Thäte er es, so steuerten wir mit vollen Segeln in das Schlamm-Meer des parlamentarischen Regimentes." Bismarck, der in Petersburg von Urlaubsruhe, Wiedervereinigung mit Frau und Kindern und von jungen Auerhühnern träumt, fühlt sofort, daß für eine Ministerkrisis ein stärker als der Huldigungstreit einleuchtender Anlaß gewählt werden müßte. „Es ist mir rechtlich gar nicht zweifelhaft, daß der König in keinen Widerstreit mit der Verfassung tritt, wenn er die Huldigung in herkömmlicher Form annimmt. Ich sehe die Weigerung der anderen Partei und die Wichtigkeit, welche sie auf Verhütung des Huldigungaktes legt, als doktrinäre Verbissenheit an. Nur durch eine Schwenkung in unserer ‚auswärtigen' Haltung kann, wie ich glaube, die Stellung der Krone im Inneren von dem Andrang degagirt werden, dem sie auf die Dauer sonst thatsächlich nicht widerstehen wird, obschon ich an der Zulänglichkeit der Mittel dazu nicht zweifle. Die Pression der Dämpfe im Inneren muß ziemlich hoch gespannt sein; sonst ist es gar nicht verständlich, wie das öffentliche Leben bei uns von Lappalien wie Stieber, Schwark, Macdonald, Patzke, Twesten und Dergleichen so aufgeregt werden konnte; und im Ausland wird man nicht begreifen, wie die Huldigungfrage das Kabinet sprengen konnte. Man sollte glauben, daß eine lange und schwere Mißregirung das Volk gegen seine Obrigkeit so erbittert hätte, daß

bei jedem Luftzug die Flamme aufschlägt. Politische Unreife hat viel Antheil an diesem Stolpern über Zwirnsfäden; seit vierzehn Jahren haben wir der Nation Geschmack an Politik beigebracht, ihr aber den Appetit nicht befriedigt und sie sucht die Nahrung in den Gossen. Wir sind fast so eitel wie die Franzosen; können wir uns einreden, daß wir auswärts Ansehen haben, so lassen wir uns im Hause viel gefallen; haben wir das Gefühl, daß jeder kleine Würzburger uns hänselt und geringschätzt und daß wir es dulden aus Angst, weil wir hoffen, daß die Reichsarmee uns vor Frankreich schützen wird, so sehen wir innere Schäden an allen Ecken und jeder Preßbengel, der den Mund gegen die Regirung aufreißt, hat Recht. Wegen der Wahlen ist es Schade, daß der Bruch sich gerade so gestaltet; die gut königliche Masse der Wähler wird den Streit über die Huldigung nicht verstehen und die Demokratie ihn entstellen. Ich glaube nicht an gute Wahlen für diesmal, obschon gerade die Huldigungen dem König manches Mittel gewähren, darauf zu wirken. Aber rechtzeitige Auflösung, nach handgreiflichen Ausschreitungen der Majorität, ist ein sehr heilsames Mittel; vielleicht das richtigste, zu dem man gelangen kann, um gesunden Blutumlauf herzustellen. Von der Gesammtregirung verspreche ich mir keine gedeihlichen Resultate, wenn unsere auswärtige Haltung nicht kräftiger und unabhängiger von dynastischen Sympathien wird, an denen wir aus Mangel an Selbstvertrauen eine Anlehnung suchen, die sie nicht gewähren können und die wir nicht brauchen." Noch wird die Krisis vermieden. Wilhelm beugt sich vor dem Rath, der statt der Erbhuldigung die Krönung empfiehlt, und zwingt Roon, in dem Ministerium zu bleiben (wo nur Schleinitz, der „Mignon", durch Bernstorff ersetzt wird). „Schleinitz, unterstützt von der Königin Augusta und der Großfürstin Helene, hat obgesiegt mit Hilfe der wieder aufgenommenen Krönungidee, für welche die Mäntel schon im Februar bestellt worden waren. Der schlecht maskirte Rückzug wurde nun angetreten und die fast fertige Ministerliste ad acta gelegt. Das größte Unglück in dieser misère ist die Mattigkeit und Abgespanntheit unseres Königs. Er ist mehr als je in der Botmäßigkeit der Königin und ihrer Gehilfen. Wird er nicht körperlich wieder frischer, so ist Alles verloren. In dem Prozeß der allgemeinen Zersetzung vermag ich nur noch einen widerstandsfähigen Organismus zu erkennen: die Armee. Sie unverfault zu erhalten: Das ist die Aufgabe, die ich noch für

lösbar erachte; aber freilich nur noch auf einige Zeit. Auch das Heer wird verpestet werden, wenn es nicht zu Thaten kommt." In Baden-Baden merkt Bismarck (zwei Tage vor dem Attentat des Studenten Oskar Becker), daß der König noch immer fürchtet, durch sichtbaren Verkehr mit dem als leichtfertig und gewaltthätig Verschrienen in den Geruch reaktionären Wollens zu gerathen; und freut sich der Gesandtenfreiheit. „Umziehen, Streiten, Aergern und die ganze Knechtschaft Tag und Nacht bilden eine Perspektive, bei der ich schon heute Heimweh nach Petersburg oder Reinfeld habe. Ich werde mich nicht drücken, denn ich mag mir keiner Feigheit bewußt sein; aber wenn in vierzehn Tagen dieses Gewitter spurlos an mir vorübergezogen und ich ruhig bei Muttern wäre, so würde ich mir einen Entensteiß wünschen, um vor Befriedigung damit wackeln zu können." Das hat er an Roon geschrieben. Jetzt weiß er, daß er noch nicht nach Berlin braucht. Da hat die Stimmung sich nicht gebessert. Der Rückzug, das Krönungmanifest des Königs ist in der Kreuzzeitung schroff getadelt worden; die königsberger Rede, die Betonung, daß der König die Krone nur von Gott habe, ärgert die Demokraten und drängt auch die Altliberalen aus sanfter Gelassenheit. „Weniger Steuern und mehr Volksrechte!" Bis in die Wahlaufrufe der gestern noch ministeriellen Partei klingt die werbende Losung. Sie führt zum Triumph: die Konservativen retten nur vierundzwanzig Mandate und müssen ihre Stammsitze den Männern der neuen Fortschrittspartei und deren bedächtigeren Nachbarn räumen. Was Roon vor dem Wahltag an den König schrieb, ist als wahr erwiesen: „Eine ministerielle Partei gibt es nicht, kann es auch nicht geben, denn es ist dem Ministerium bis jetzt noch nicht gelungen, ein klares und unzweideutiges Programm auszusprechen. Die Fahne des Ministeriums schillert in wechselnden Farben, leider zum großen Nachtheil des Landes. Die Halbheit wird in Preußen zur Staatsraison!" Schon damals hat der Furchtlose seinem Herrn zugerufen: „Der König kann nicht abtreten, das Ministerium kann es." Nach der Niederlage (die auch ihm den Abgeordnetensitz nahm) erklärt er, während die Schwerin und Genossen mit dem übermüthigen Sieger zu paktiren trachten, die Forderung zweijähriger Dienstzeit für unannehmbar; und erzwingt damit die Scheidung der Geister. Der Antrag Hagen, der die Durchführung der Heeresreform vereiteln soll, wird angenommen. Auflösung des Abgeordnetenhauses. Ersatz der liberalen durch kon-

servative Minister. Neue Wahl. Neue Niederlage. Fortschrittspartei und linkes Centrum herrschen im Haus. Am dreiundzwanzigsten September 1862 werden die Gesammtkosten der Reform aus dem Budget gestrichen. Hohn begräbt Wilhelms Plan. Hohenlohe, Von der Heydt, Bernstorff erbitten und erhalten den Abschied. Und Herrn von Bismarck wird das Ministerpräsidium anvertraut.

Im Vollgefühl seiner Kraft darf der neue Mann versöhnlich scheinen. Er bittet die Führer der Altliberalen zu sich, sagt ihnen, was er zunächst wolle, und fordert sie auf, ein paar Vertrauensmänner in sein Kabinet zu schicken. Nein. Wenn wir, spricht Simson, nicht die Bewilligung zweijähriger Dienstzeit mitbringen, sind wir als Minister nur Offiziere ohne Soldaten. Zum zweiten Mal versäumt der Liberalismus die Gelegenheit zur Mitwirkung am Staatsgeschäft. Wilhelms, des Regenten, erste Thronrede hatte keinen Zweifel darüber gelassen, daß er die Partei, die dem Plan seiner Heeresorganisation zustimmen würde, zur Regirung heranziehen wolle. „Gewähren Sie einer reiflichst erwogenen, die bürgerlichen wie die militärischen Gesammtinteressen gleichmäßig umfassenden Vorlage Ihre vorurtheilfreie Prüfung und Beistimmung. Der Vertretung des Landes ist eine Maßregel von solcher Bedeutung für den Schutz und den Schirm, für die Größe und Macht des Vaterlandes noch nicht vorgelegt worden.“ Mit so freundlichem Ernst mahnte er; und warb um das Vertrauen des Landes in seine redliche Absicht. Otto Manteuffel, der bis zur Einsetzung der Regentschaft Ministerpräsident gewesen war, sprach im Januar 1860 zu den Standesgenossen: „Wenn die Liberalen jetzt klug sind, ist ihnen für lange Jahre die Macht sicher.“ Sie waren nicht klug. Wollten, was in dieser Stunde noch nicht zu haben war. Und waren im Herbst 1862 nicht klüger geworden; wollten just wieder das Unerreichbare und hätten, weil an der Möblirung ihnen Manches mißfiel, am Liebsten den Rothen Hahn aufs Hausdach gesetzt. Dem Staat hats nicht ernstlich geschadet. Der Mann, der zur Geschäftsleitung berufen war, hatte wollen gelernt; wußte, daß Reiche, deren Grenzen das Schwert noch zu weiten hat, nicht in allen Theilen wohnlich sein, nicht jede bequeme Freiheit gewähren können; und scheute den schwersten Kampf nicht. Als er, gegen den Widerstand der Lärmer, Schleswig-Holstein und den Preußenprimat erobert hatte, ward Ruhe im Land. Doch der Liberalismus hatte die Möglichkeit verpaßt, sich an der Festtafel auch nur das schmalste Plätzchen zu sichern.

Bülow-Briefe.

Sieben Bände Bülow-Briefe: ich wollte ablehnen, als ich die kompakte Masse vor mir sah. Aus allen Winkeln kroch der seit Jahren wachsende Groll gegen den Moloch des philologischen Großbetriebs und der literarisch-historischen „Forschung", der jedes Gefühl für Proportion, für die Hygiene unersetzlicher Menschenkraft tötet und die grausamsten Opfer an Auge, Gedächtniß und Lebensfrische heischt.

Noch kam hinzu, daß Hans von Bülow als musikalisches und menschliches Erlebniß ohnegleichen in mir fortlebt, unverblaßt im Gedränge der seit seinem Tode verrauschten Jahre; als innerlichstes Besitzthum; als unvergleichlich hoher Maßstab für alle neu nachschaffende Kunst; als Synthese von Menschthum und Musikerthum, auf deren Grunde seine priesterliche Kunstübung emporwuchs. Was wir seitdem erlebt haben: den Einbruch widriger Marktsitten in die Musikpflege, die organisirte Aufzucht musikalischer Mittelmäßigkeit durch Methode und Dressur, das Talent als Heuschreckenmasse, den Genuß der Alltäglichkeit, die Ermüdung des Musiksinns durch Häufung und tausendfache Wiederholung: Das ließ sie nur desto reiner strahlen. Und auf diese Allgegenwart eines Verstorbenen sollten sich nun schwere Gewichte Papier legen, das Erlebniß sollte post festum gerechtfertigt, in tote Historie verwandelt, durch die kleine Münze biographischer Einzelheiten und (zum Theil längst weltbekannter) Anekdoten und Kalauer ernüchtert werden. Aber so ergehts uns heute ja mit Allem, was zum Umkreis allgemeiner Bildung und reiner Menschlichkeit gehört: kaum emporgeblüht und zu unmittelbarer Wirkung gelangt, geht es den Weg des Papiers. Im Interesse der Humanität, die Ihr zu pflegen vorgebt, schränkt, Ihr Philologen, die Veröffentlichung der Papierschnitzel ein, die als unvermeidliches Nebenwerk jedes Menschendasein, ob groß oder klein, begleiten; sie verdecken meist die Aussicht auf den Gesammtsinn des Lebens, auf das Werk; in tausend Varianten wiederholen sie das Eine, das Unvermeidliche, das Allbekannte; häuft diese Parerga in Euren Archiven, durchwühlt sie, durchforscht sie nach den wirklich singulären Fällen menschlichen Schicksals und den ganz verdichteten Formen des Ausdrucks, die als Abkürzung unvergleichlicher Erfahrungen und Erlebnisse in Briefen und Tagebüchern modern, und spendet freigiebiger aus Euren berstenden Zettelsäcken nur, wo es Helden und Propheten gilt, bei denen das Leben zum Werk gehört und jede kleinste Notiz oder Menschlichkeit den Weg ins

Centrum finden hilft. Von wie vielen Dichtern, Künstlern, Musikern ist diese literarhistorische Ausführlichkeit für die Zwecke der allgemeinen Bildung wünschbar und daher erträglich? Aus den letzten Jahren wäre, auf diesem engeren Gebiet, nur eine unsagbar köstliche Veröffentlichung zu nennen: die von Hebbels Tagebüchern und Briefen, die in alle Ewigkeit zu den Schatzkammern menschlicher Weisheit gehören werden. Von hier bis zu den Musiker- und Virtuosenbriefen, selbst den reichsten, ist eine weite Kluft: sie gehen im besten Fall die Musikhistorie an. Virtuosenbriefe gar sind meist entsetzlich belanglos; wo die ewige Melodie grotesker Eitelkeit durch Sachliches und Fachliches verdeckt ist, fehlen die allgemein-menschlichen Reize. Es giebt Ausnahmen, natürlich; Liszt, Joachim, Klara Schumann. Liszt, zum Beispiel, war eine so starke Natur, daß sich auch Reflexe der allgemeinen Kulturbewegung und des Allgemeinmenschlichen in seinen Briefen finden. Aber selten mehr als Reflexe. Er war geistreich und nicht arm an bonmots. Aber ihr literarischer und menschlicher Ansichwerth ist am Ende doch gering: er lebte sich spielend, komponirend, lehrend aus. In den Briefen von Joachim und der Klara Schumann (von denen viel Aufhebens gemacht wird) finde ich die landläufige Mischung nüchterner Fachlichkeit und allgemein menschlicher Sentimentalität; das Tragische ihres Lebens, woran es Beiden nicht gefehlt hat, ist im Worte nirgends ins Typische oder auch nur ins wirklich Interessante erhöht. Wie kann Das nur Menschen entgehen, die Sinn für künstlerische Nuance haben? Bei Hans von Bülow vermuthet man von vorn herein etwas ganz Anderes. Er that nichts nebenher, er war in jedem Augenblick ganz er selbst; in jede Geberde, in jedes Wort (seiner Konzertreden), in den unnachahmlichen Rhythmus, sich vors Klavier zu setzen oder das Orchester zu stellen, in jedes zu Lebzeiten veröffentlichte Manifest, in seine Missionarreisen und Missionarreden, erst für Richard Wagner, dann für Johannes Brahms, in die Art, wie er seine Sympathien und Antipathien zu nationalen und sozialen Fragen und Vorgängen öffentlich kundgab und dann, nachdem er erkannt, in welche seine Ideen verzwergende Gesellschaft er gerathen war (unter die Antisemiten, die Alldeutschen, die Anti-Deutschen, die Kosmopoliten), öffentlich preisgab: in jeden von Bewußtsein erfüllten Moment schlüpfte seine ganze Geistigkeit und seine ganze Energie. Ich habe ihn vor dem Klavier, dem Orchester, im Gespräch, spazirend, im Kaffeehaus, am Kneiptisch (bei Huth, Potsdamerstraße) gesehen, gehört, beobachtet, belauscht: er war immer letzter Ausdruck, ein zur Entladung

drängender Wille, ein zur Mittheilung genöthigter Geist, ein zum Funkeln und Prasseln angelegtes Temperament. Die kleine, überaus fein und sprechend modellirte Gestalt war ganz Rhythmik und Dynamik; die Augen leuchteten von spähender Gescheitheit: bei Musikern die größte Seltenheit. Alles an Bülows Erscheinung war zugleich Wesen, dieses aber entlief gewissermaßen immer der Gegenwart, eilte immer der Zukunft entgegen. Die zur äußersten Bestimmtheit im Spiel und beim Taktiren gesteigerte Rhythmik mußte daher im Wort zur plastischen Abrundung und zum geschliffenen Epigramm werden, wie ja das Wort bei dieser zur fortwährenden Entladung drängenden Natur, bei diesem auf Universalität angelegten Bildungdrang, bei der Urrichtung seiner Kulturinstinkte auf allseitige Verfeinerung, bei diesem Halbheit und Unklarheit und Scheinwissen hassenden Wahrheitfanatismus früh eine charakteristische Nothwendigkeit werden mußte. Ich weiß also a priori, daß Bülows Briefverkehr eben so umfangreich wie (menschlich, nicht blos fachlich und sachlich) interessant, daß er der Art nach von Musikanten- und Virtuosenliteratur verschieden und durch Sprachgewalt und epigrammatische Schärfe belebt gewesen sein muß, und ahne die Reize seines Wort-Impressionismus. Aber sieben Bände! Mußten es sieben Bände sein?

Doch ich beginne, zu lesen. Und lese und lese. Erst sprunghaft. Die nackten Daten und die massenhaften Tageserlebnisse, die der Brief naturgemäß verzeichnet und die besonders den ersten Band beschweren, stören anfangs. Die flügge werdende Musikantenseele ist noch im Handwerklichen befangen und sucht Festigkeit und Baugrund zu gewinnen, indem sie zunächst in Methoden und Traditionen hineinwächst. Aber schon im ersten Band, der über die Entwickelungstürme der frühsten Jugend bis zum ersten Auftreten (und Fiasko) des konzertreif Gewordenen in Wien reicht (1830 bis 1853), tritt die bewegte menschliche, soziale und kulturelle Atmosphäre hervor, die mit Namen und Wesenheit Hansens von Bülow unauflöslich verknüpft ist. Ganz erstaunlich ist die Schnelligkeit, mit der des Kindes Physiognomie scharfe, individuelle Züge bekommt; wie der feine Gemmenkopf ist auch alles Seelische an ihm früh geschliffen. Die Schriftzüge des Elfjährigen sind schon fabelhaft bestimmt, von Energie gesättigt und mit Raumgefühl gruppirt, und sein Briefstil zeigt embryonal markante bülowische Eigenschaften: er ist, merkwürdig genug, optisch, aus dem Auge, nicht dem Ohre geboren. Der Lyrismus ist abwesend. Es war die Farbe, die in dem späteren Künstlerthum auch später fehlte. Da ist begreiflich, daß die Umgebung sich lange

über Bülows Lebensberuf täuschen konnte. Ein glänzender, den Durchschnitt weit überfliegender Schüler; für die Humanitäten, das Philologische, das Historische, das Gesellschaftliche, das Feingeistige vorherbestimmt. Der Kreis, in dem er wurzelte, nährte diese Geistesrichtung. Der Vater, der einst bekannte Novellist und Schriftsteller Eduard von Bülow, neigte zur Romantik, war Tieck befreundet, aber politisch Westler, Europäer, jungdeutsch und franzosenfreundlich: ein demokratisirender Aristokrat, wie später der Sohn. Die Mutter Franziska, geborene Stoll, entstammte dem leipziger Patriziat; eine fein differenzirte, musikalische, poetische, religiöse Natur von auffallendem Distanzgefühl; eigenwillig und vom Gefühl beherrscht. Das häusliche Leben von vornehmster Sitte geregelt, von Kulturvorstellungen und Kulturidealen beherrscht; man verkehrt, obwohl in materieller Enge, mit der geistigen und gesellschaftlichen Auslese und hatte natürliche gesellschaftliche Beziehungen zu den hervorragenden Männern der Zeit, wie Mendelssohn, Schumann, Wagner, Liszt, den führenden Gelehrten und Denkern, wie dem tiefsinnigen Gustav Theodor Fechner in Leipzig. Das auffallend begabte Kind kam vielleicht zu früh in den Kulturwirbel; und besonders der Vater hatte, was man den tic pédagogique nennen könnte: er drillte auf thierquälerische Weise des Kindes Gedächtniß, das nicht nur für Tonvorstellungen phänomenal war. Die ganze Erziehung war im besten, vormärzlichen Sinn deutsch: aber zu geistig, zu sehr auf Kopfkultur angelegt; sie hätte, gerade im Hinblick auf Hansens zarten Körper und Anfälligkeit, mehr englisch sein müssen. Sie hat (Das machen die Jugendbriefe deutlich) die dialektische Frühreife Bülows beschleunigt und den für die Art seiner Interpretation bezeichnenden Hang zur Analyse, das, wie er es später im Gegensatz zu Liszts Virtuosenthum tadelnd selber nannte, Fragmentarische seines Vortrages, noch befördert. Sie hat nichts gethan, um die früh sichtbare innere Unruhe, das ewig Treibende, alles Verweilen im Augenblick als Energielosigkeit Beargwöhnende in Bülows Art zu dämpfen. Freilich hat ihn dieser Wesenszug zum Propheten und Missionar ideeller Zukunftwerthe vorherbestimmt, zu dem wirksamsten Werkzeug der großen Kulturbewegung, die mit dem Namen Wagners verknüpft bleibt, wie viel an seinem Werk schon als veraltet, als von der Zeit bedingt, als Talmi sogar gelten muß. Und hat, wovon jedes Blatt dieses Briefwechsels Zeugniß ablegt, den überhellen Kopf so universalistisch geschult, so nachhaltig aus der bisherigen Enge der Musikantenvorstellung getrieben, daß er berufen war, ganz bewußt und

auf breitester Basis Musik und allgemeines Kulturleben für die deutsche Bildung unauflöslich zu verflechten.

Ich fragte mich, als ich mit wachsendem Antheil die Briefe las, ob es nicht rathsam gewesen wäre, das ungeheure Material in ein paar große Gruppen zu ordnen, um die objektive Lebensleistung Bülows und die Einheit in seiner fast keuchenden Vielgeschäftigkeit plastisch hervortreten zu lassen. Da waren zuerst die Jahre der Vorbereitung mit ihrer Allgewalt des in den Musikdienst nöthigenden Zwanges, nach dem Gesetz der physiologischen und seelischen Vorherbestimmung; die Art, wie der Zwanzigjährige, die beschwingende Sympathie von Wagner und Liszt im Rücken, die Widerstände des in den Eltern lebenden aristokratischen Vorurtheils überwindet: die Vereinigung von stärkster Zielbewußtheit mit Takt und Pietät wird man stets mit Bewunderung betrachten. Dann kommt gleich das Hauptstück: das opferreiche, am Mark zehrende Vorkämpferthum für Richard Wagner, das Bülows Leben ausfüllt, bis durch Cosimas Uebergang zum Meister der Bruch herbeigeführt wird und seinem Dasein jeden Sinn zu nehmen droht. Mitten im hitzigsten Kultus tritt die Katastrophe ein (1869). Bülow kämpft eben noch um Wagners Ruhm mit Gigantenenergie als Hofkapellmeister in München, er hat sein Pianistenthum IHM zu Liebe einrosten lassen, er hat auf den einzigen Weg, für sich und seine Kinder wirthschaftliche Unabhängigkeit zu erlangen, verzichtet, er zehrt in übermenschlichem Agitatoreifer seine Kräfte auf, er empfindet diesen Opferdienst nicht als Fron, sondern als Gnade: da trifft den stets Gerüsteten der Schlag und wirft ihn aus der Bahn. Die Briefe, die in diesen Abschnitt gehören und von seiner Witwe, Marie von Bülow, mit feinstem Takt ausgewählt sind, gehören zu dem menschlich Ergreifendsten, was man lesen kann. Keine Anklagen gegen Personen; und die Auseinandersetzung mit dem Dämon Schicksal setzt in dem gebrochenen Mann, der sich bei Freunden versteckt und dann nach Italien enteilt, die letzten Reserven an rettender Selbstironie frei. Wie Das geschieht, muß man gelesen haben; aber ohne die Gegeninstanz zu hören (das Wagnerarchiv bleibt verschlossen), kann man leicht hinzuergänzen, welches Martyrium das Zusammenleben mit diesem bedeutenden, aber launisch unberechenbaren Menschen am Ende doch gewesen sein muß. Nun folgt das italienische Intermezzo; die Zeit des Athemholens, des Besinnens, der Vorbereitung auf eine neue Missionarthätigkeit: denn ohne solche hat das Leben für Bülow keinen Sinn. Dieser Abschnitt ist reich an fein geschliffenen Epigrammen. Bülow wird hier zum Kritiker à la Nietzsche deut-

scher Kultur (und besonders der gesellschaftlichen deutschen Unkultur). Die kleinen verliebten Thorheiten, so die Jagd auf eine reizende italienische Tänzerin, sind mit toller Laune erzählt und zeugen vom Erstarken der Elementargeister. Hier reiht sich, nach der Rückkehr in die Heimath, die zweite große Mission an: die Organisation der deutschen Musikpflege und des Konzertwesens; der Kampf gegen das geistlose Virtuosenthum (der Nachschaffende ein Diener des Werkes; Bülows Programme sind „Studien zur Geschmacksbildung") und gegen den pedantischen, buchstabenstarren, schwunglos-korrekten, farblos-akademischen Vortrag der Klassiker (Bülow als Beethoveninterpret); gegen den Schlendrian des Konservatoriums (der Lehrer kein verkrachter Virtuose, sondern ein allgemein gebildeter und pädagogisch geschulter Musiker) und die abertausend Parasiten des Musikbetriebs. Das heißt: Bülow als Erzieher; als Volkskapellmeister, als Volkspianist, als Volksaufklärer, als Polemiker, als Journalist, der mit dem Taktstock, den Klavierhänden (der „Vorderhufe"), der Feder, der Ansprache die Masse zum Kultus des großen Zukünftigen und des Ewiggiltigen erziehen will und in diesem Missionareifer, in dieser Donquijoterie der Dienstbeflissenheit, in dieser altruistischen Askese bis zum Aufgeben alles persönlichen Ehrgeizes, bis zum Vergessen seines hohen Anrechts auf persönliche Geltung gegangen ist. Die Briefe, so geordnet und vom Gestrüpp des Nebensächlichen gesäubert, hätten plastischer als jede Biographie Bülow als den wahren Don Quijote des deutschen Idealismus, als den aktivsten Idealisten des deutschen Kulturgebiets im neunzehnten Jahrhundert gezeichnet. So geordnet, hätte man sie in einem Zuge lesen können: in athemloser Spannung, gepackt, belehrt, erschüttert, belustigt, nie gelangweilt; und wäre von selbst zum Schluß gekommen: nie hat es einen amusanteren, aus Gesinnungadel boshafteren, burleskeren, nervös erregteren und anregenderen Idealisten gegeben als diesen genialen Musiker; nie noch hat sich so hohe und fleckenlose Grundgesinnung schamhafter hinter die Maske des Burlesken und Clownesken gesteckt. So hätten wir, nur so, Bülow in seinem ureigensten Ausdruck gerettet; so, wie er auf die Nachwelt zu kommen und in die Kulturgeschichte überzugehen verdient. Die Reize seiner auf das Große, das Architekturale, die dramatische Linie angelegten Interpretation sind dahin; aber das Fluidum seiner Seele und seines Sehnens ist ja, gleichartig und fast gleichwerthig, im Wort seiner Briefe kristallisirt, von denen viele so einzig sind, daß sie nicht verloren gehen dürfen; nur könnten sie am Ehesten bei der angedeuteten Grup-

pirung und Beschränkung in der Auswahl Allgemeingut werden. Eine solche Bülow-Autographie für Amateurs und literarische Feinschmecker wäre ein gar köstliches Geschenk; und sie zu machen, ist Niemand so berufen wie die edle und grundgescheite Witwe. Sie hat mit bewundernswerther Philologie das Briefmaterial gesammelt, gesichtet, annotirt; so gut, daß ein fingerfertiger Plagiator wie der verstorbene Professor Reimann (Gymnasialdirektor a. D.; Diener des Herrn an der Orgel; einer der Bösen Buben der berliner Musikkritik) es leicht hatte, zu einem unsagbar geistverlassenen Machwerk den Schein eines Inhalts zu rauben. Dieser ersehnten Autobiographie Bülows in Worten müßten natürlich, vor den Abschnitten, Einleitungen beigegeben werden, um den Gesammtrahmen zu schaffen.

Zum Schluß bemerke ich, daß ich nur mit schwerem Herzen der Versuchung widerstehe, zu citiren. Zu Hunderten habe ich notirt: schlagende oder „himmelhoch kalauernde" Neubildungen (Zolastiker; Ikonokastokratie; Mockpatriotismus; Hofkapellschaftigkeit; omni-business; vos „eux-disant" égaux; triple sec de Salomon; das Tageblatt preßte sich anständiger aus; unwandelbar kacheltisches Wetter; purgatorium opp. constipatorium); Spitzen gegen Menschen und Einrichtungen, die den charme de la canaille besitzen; Ausbrüche von rabelaisischer Ausgelassenheit; tiefsinnige Aperçus (auch über politische Dinge; er war Aristokrat der Funktion, der Leistung; den Mock-Aristokratismus des Stillstandes, im Geiste der Altarheiligen und der „Kreuzspinne" haßte er); Bekenntnisse seines Grundinstinkts („le moi est haïssable"; ganz Pascal); Bonmots von jüdisch-gallischer Feinheit oder Frechheit; aber was bedeuten die paar Tröpflein gegen das Meer? Der Reichthum kann also nur an der Quelle genossen werden. Der gallische Einschlag seines Stils, wie das Rabelaisische seines Humors, ist ganz auffallend, sein Französisch hat virtuosen Wurf und ist wie an der Seine geboren. „Comme Ugolin, condamné à mourir de faim, ne s'est résigné à manger ses enfants (la faim justifie les moyens) que dans la pure intention ‚de leur conserver leur père', le sieur G. D. ne m'a dérobé mon argent que pour ne point me priver des lumières de mon homme d'affaires ..." „Cette avalanche de beaux cadeaux, cette inondation de bontés que Vous Vous êtes plu à verser sur mon individu crétinisé par quatre mois de séquestration en chambre, je n'en puis qu'accuser honteusement la réception. Quant à Vous en rendre grâces, cela m'est impossible, impossible comme de prier Dieu, en qui je ne crois pas. Par compensation je crois en Ahriman, mais j'ignore si on peut le prier — jamais le livre d'heures qu'il y aurait à

consulter ne m'est tombé sous la main . . ." (Aus den tragisch gefärbten, funkensprühenden Briefen an die Baronin von O. im fünften Bande; sie gehören zu den Perlen der Sammlung: der Virtuos im Erleiden und Erleben wird Virtuos des Ausdrucks.) Sein Geschmack weist in die selbe Kulturgegend: „Da ich nicht Klavier spiele, so fragst Du Dich (mich nur nicht aus Diskretion), was ich thue. Schreibe viel, lese aber noch viel mehr, und zwar Pückler-Muskau, der mich entzückt und entschieden belehrt über 1001 Dinge. Seine Verwandtschaft mit Byron, mit Heine, mit hundert mir sympathischen Autoren, ‚last not least' (haha!) mit mir selber, ist höchst bemerkenswerth. An ihm wirst Du später manch Strohwitwentrost oder gar Witwentrost finden." Zur Größe wachsen die Briefe im Exil empor, als er, in Florenz lektionirend, seinem Dasein einen neuen Sinn zu geben sucht. Das Kältegefühl hat ihn nie mehr verlassen; ihm fehlt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der „Saitenverwandtschaft" mit anderen Mitlebenden; Gegenseitigkeit wird nicht erbettelt. Längst, nachdem der Lebensfaden wieder fest weitergesponnen wird, mitten aus der großartigen und in die Ferne wirkenden Thätigkeit als Kapellmeister in Meiningen, schreibt er der angebeteten Frau von O. (April 83): „Peut-être (il y a un siècle) avais-je quelque chose dans mon cerveau, mais l'océan d'enthousiasme que j'ai fait couler pour Wagner et son beau-père a submergé, noyé ce ‚quelque chose' depuis un demi-siècle. Aujourd'hui je n'ai plus d'enthousiasme à répandre, plus de foi, plus d'idéal à adorer; je suis un décapité dans le sens moral du terme. Je n'éprouve plus que regrets et repentirs d'une vie inutile à l'art, au prochain, à moi-même. Il ne manque plus que de devenir gras, de prendre de l'embonpoint et de me consacrer à la gloutonnerie. Alors . . ." Gegen den Gott von gestern kein Wort lauten Unmuths; er setzt öffentlich sogar den Opferdienst fort, steuert konzertirend dem unersättlichen Wagnerfonds weiter bei; nur gelegentlich, wie aus Versehen, lüftet sich der Schleier: und wir erfahren, mit welcher grausen Rücksichtlosigkeit der Große (wie, scheint es, viele Große) Menschenopfer ohne Gegendienst verlangt, mit welchem Nachdruck er (wie viele Große) der Regisseur seines eigenen Ruhmes sein konnte. Ob die Hinkehr zu Brahms, die scheinbar reaktionäre Wendung zu Mendelssohn („der norddeutsche Mozart") ohne das Wagner-Erlebniß in der selben Form sich vollzogen hätte, wird Jeder nach subjektivem Ermessen entscheiden. An Wagner werden ganz leise Abstriche und Vorbehalte gemacht (Theaterei; Sinnentaumel; man fühlt: Bülow spitzt die Lippen, um zu sagen:

unkeusch); die immer größere Nähe Beethovens desinfizirt. Für den Fall Wagner in Nietzsches Sinn ist er fast reif. „Es wäre doch hübsch, Du hörtest gleich mit mir den Parsival, der mir bei jedem Einblick in den Klavierauszug immer mißfälliger und kopfschmerzprovokatorischer wird. Gottlob, daß Du nicht so viel vom Detail hören wirst und deshalb eines ästhetischen (um nicht zu sagen: hysterischen) Generaleindrucks leichter theilhaft werden kannst." (Juni 84.) Seinem Berlioz bleibt Bülow treu; von Liszt aber, zur Verblüffung der Genossen aus der Sturmzeit, rückt er in denkwürdiger Erklärung ab (Brief an Hans von Bronsart). Doch bleibt, trotz allen Abrechnungen, das Bedürfniß nach Heldenverehrung bestehen und schreit nach Sättigung: Brahms wird ihr Objekt. „Was ich von Brahms halte, weißt Du: nach Bach und Beethoven der Größeste, der Erhabenste unter allen Tondichtern. Seine Freundschaft halte ich nach Deiner Liebe für mein werthvollstes Gut. Sie bezeichnet eine Epoche in meinem Leben, sie ist eine moralische Eroberung. Ist glaube, kein Musikerherz in der Welt, selbst das seines ältesten Freundes Joachim nicht, empfindet so tief, hat sich so tief in die Tiefen seines Geistes eingetaucht wie das meinige. Oh seine Adagios! Religion!" Aber auch hier bekommt der Idealist den Stachel zu fühlen: Brahms läßt gern geschehen und bleibt gegen Bülows Ueberschwang norddeutsch kühl. Der immer wieder grausam Enttäuschte kann dennoch seinen Helfer- und Werbedrang nicht verleugnen: er wars, der Richard Strauß in die Musikwelt einführte.

Professor Dr. Samuel Saenger.

„Warum dieser starke und stolze Künstler, der in seinem literarischen Bedürfniß sich meist auf den Verkehr mit den feinsten und scheusten Geistern zurückzog, so oft in den trivialsten Späßen seine Zuflucht suchte und sogar fand?... Daß in nicht immer geschmackvoll gewählten Späßen da ein brennendes Gefühl der Unzulänglichkeit sich erleichterte, daß ein in heftigen Wehen sich windender Schöpferwille mit einem Witz sich über die mangelnde Schöpferkraft hinweghalf, so gut es ging, damit nur ja Niemand das schmerzliche Zucken sehe und das Reißen überspannter Sehnen höre: darum bekümmerten die Gaffer sich nicht. Und doch war dieses Entladen für Hans Bülow Lebensnothwendigkeit; wenn er in brüskem Scherz sich nicht erleichtert hätte, dann wäre es ihm ergangen wie Ibsens unseligem Baumeister, der nicht so hoch klettern konnte, wie er baute... Die beste Grabschrift, die man dem ganz genialen, ganz faustisch sich mühenden, doch von faustischem Schaffensglück nicht beseligten Menschenkind ersinnen kann, ist ein Wort, das Bismarck nach Hansens Tod sprach: ‚Er war nicht wie die Anderen. Ihm fehlte die Tünche der sozialen Heuchelei!'" (M. H. im Februar 1894.)

Gleichnisse des Tschuang-Tse.*)

1. Die Musik des Himmels.

Tse-Tschi aus Nan-kuo saß über einen Tisch gelehnt. Er sah zum Himmel, athmete tief und leicht und erschien entrückt, als wären Leib und Seele geschieden. Yen-Tscheng Tse-Yü, der vor ihm stand, rief: „Was geschieht in Dir, daß Dein Körper wie ein dürrer Baum wird und Dein Geist wie tote Asche? Wahrlich, der Mann, der jetzt über den Tisch lehnt, ist nicht Der, der vordem hier war.“

Tse-Tschi sprach: „Du fragst mit Recht. Ich habe heute mich selber begraben. Kannst Du Das verstehen? Du magst die Musik des Menschen gehört haben, aber nicht die Musik des Himmels.“

„Erkläre mir, was Du meinst“, sagte Tse-Yü.

Tse-Tschi sprach weiter: „Der Athem der Erde wird Wind genannt. Zu Zeiten ist er unbewegt. Ist er bewegt, tönt jede Oeffnung seinem Anhauch wieder. Hast Du nie dem schwellenden Brausen gelauscht? Gruben und Schluchten in Berg und Gehölz, die Höhlen der riesenhaften, nicht zu umfassenden Bäume, sie sind wie Nüstern, wie Mäuler, wie Ohren, wie Becher, wie Mörser, wie Rinnen. Wenn der Wind durch sie hinstürzt, geben sie die Töne des wallenden Wassers, des schwirrenden Pfeils, des strengen Befehls, des Einathmens, des Schreis, der rauhen Rede, der tiefen Klage, der traurigen und pfeifenden Stimme. Die ersten Klänge sind dünn, schwerere folgen ihnen, doch eingestimmte. Sanfte Winde zeugen geringe Antwort, gewaltige eine große. Endlich legt sich der Sturm und die Oeffnungen sind leer und still. Hast Du nie unter den Bäumen solch eine Wirrung gewahrt?“

„Wohl,“ sagte Tse-Yü, „da die Musik der Erde nur aus Löchern kommt und die Musik des Menschen aus Pfeifen und Flöten, woraus kommt die Musik des Himmels?“

Tse-Tschi sprach: „Die Wirkung des Windes auf die verschiedenen Oeffnungen ist nicht von gleicher Art. Aber was ist es, das jeder die Besonderheit, allen das Vermögen des Schalles giebt? Großes Wissen umfaßt das Ganze; kleines Wissen umfaßt den Theil. Große Rede ist allgemein; kleine Rede ist geeinzelt. Ob der Geist im Schlaf gebannt ist, ob frei in den wachen Stunden: immer sind wir Wirrungen unterthan, Unschlüssigkeit, Unklarheit, Unoffenheit, Unmuth und zitternder Angst. Bald fliegt wie ein Wurfspieß der Geist dahin, Richter über Gut und Böse; bald starrt er wie ein Malstein, Wächter gesicherter Rechte. Dann kommt in Herbst- und Winterfrost der wachsende Verfall, ein Schwinden wie strömenden Wassers, das nicht umkehrt. Endlich, wenn Alles verstopft ist, wie in einem alten Abflußgraben, ein

*) Aus dem nächstens im Inselverlag erscheinenden Buch „Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse“. Tschuang-Tse, der Schüler Lao-Tses, des Hauptmeisters der chinesischen Mystik, lebte im vierten und dritten Jahrhundert vor Christi Geburt.

Stocken: und der Geist versagt und wird das Licht nicht wiedersehen. Freude und Verdruß, Kummer und Glück, Vorsicht und Reue kommen uns nach einander an, in ruhelosem Wandel. Sie kommen wie Musik aus der Höhlung, wie Pilze aus der Feuchtigkeit. Den Tag über, die Nacht über lösen sie einander in uns ab; aber wir können nicht sagen, woher sie stammen. Dürfen wir einen Augenblick erhoffen, in dem wir die Ursache berühren werden?"

2. Der Schmetterling.

Ich, Tschuang-Tse, träumte einst, ich sei ein Schmetterling, ein hin und her flatternder, in allen Zwecken und Zielen ein Schmetterling. Ich wußte nur, daß ich meinen Launen wie ein Schmetterling folgte, und war meines Menschenwesens unbewußt. Plötzlich erwachte ich; und da lag ich: wieder „ich selbst". Nun weiß ich nicht: war ich da ein Mensch, der träumt, er sei ein Schmetterling, oder bin ich jetzt ein Schmetterling, der träumt, er sei ein Mensch? Zwischen Mensch und Schmetterling ist eine Schranke. Sie überschreiten: ist Das, was man die Wandlung nennt.

3. Der Tod des Lao-Tse.

Als Lao-Tse starb, ging Tschin-Schih, um ihn zu klagen. Er seufzte dreimal und kehrte heim.

Ein Schüler fragte ihn: „Warst Du unseres Meisters Freund oder warst Du es nicht?"

„Ich war es", antwortete er.

Der Schüler fragte weiter: „Wenn Du es warst, betrachtest Du Dies als hinreichenden Ausdruck des Grams über seinen Verlust?"

„Ja", sagte Tschin-Schih. „Ich hatte gemeint, er sei der Mensch der Menschen, und jetzt sehe ich, daß er es nicht war. Als ich kam, um ihn zu klagen, fand ich alte Leute, die um ihn weinten wie um ein Kind, und junge Leute, die um ihn jammerten wie um eine Mutter. Um so große Liebe zu gewinnen, muß er Worte gesprochen haben, die nicht gesprochen werden sollten, und muß Thränen vergossen haben, die nicht vergossen werden sollten, ewige Grundsätze verletzend, die Menge menschlicher Erregung vermehrend und die Quelle vergessend, aus der sein Leben empfangen war. Die Alten nannten solche Erregungen die Fangnetze der Sterblichkeit.

Der Meister kam, weil seine Zeit war, geboren zu werden; er ging, weil seine Zeit war, zu sterben. Für Einen, der die Erscheinung der Geburt und des Todes also annimmt, giebt es nicht Klage und Trauer. Die Alten sagten vom Tode, Gott schneide einen Menschen los, der in der Luft hing. Der Brennstoff ist verzehrt, aber das Feuer kann weitergegeben werden; und wir wissen nicht, daß es je ende."

4. Schu-Schan Ohnezehen.

Im Staate Lu lebte ein Mann, dem man die Zehen abgeschnitten hatte. Er wurde Schu-Schan Ohnezehen genannt. Er kam, auf den Fersen gehend, um Kung-Fu-Tse zu sehen. Aber Kung-Fu-Tse sagte zu ihm: „Du hast auf Dich nicht geachtet und hast so dieses Mißgeschick über Dich gebracht. Was frommt es, nun zu mir zu kommen?"

„In meiner Unwissenheit“, antwortete Ohnezehen, „ließ ich meinen Körper gehen und so habe ich meine Zehen verloren. Aber ich komme mit einem Ding, das kostbarer ist als Zehen und das ich nun zu bewahren suche. Es giebt keinen Menschen, den der Himmel nicht deckte; es giebt keinen Menschen, den die Erde nicht trüge; und ich meinte, Du, Herr, seiest wie Himmel und Erde. Ich erwartete nicht, diese Worte von Dir zu hören.“

„Ich bin nur ein armes Geschöpf“, sagte Kung-Fu-Tse. „Tritt ein und laß uns die Sache besprechen.“

Aber Ohnezehen ging von dannen.

„Seht“, sagte Kung-Fu-Tse zu seinen Schülern. „Da ist ein Verbrecher ohne Zehen, der lernen will, um für seine Missethaten zu büßen. Wenn er solchen Willen hat: um wie viel mehr sollten Die ihn haben, die keine Missethaten begingen, für die sie büßen müssen?“

Ohnezehen kam zu Lao-Tse und sprach: „Ist Kung-Fu-Tse ein Weiser oder ist ers nicht? Wie geht es zu, daß er so viele Schüler hat? Er strebt, ein feiner Wortführer zu sein, und weiß nicht, daß solcher Ruf von den wahren Weisen wie die Fesseln eines Verbrechers angesehen wird.“

„Warum trittst Du ihm nicht mit der Stetigkeit von Leben und Tod, mit der Einheit von Können und Nichtkönnen entgegen“, fragte Lao-Tse, „und befreist ihn so von seinen Fesseln?“

„Er ist vom Himmel in dieser Art gestraft worden“, antwortete Ohnezehen. „Er kann nicht befreit werden.“

5. Die vier Freunde.

Vier Männer sprachen mit einander; und dieser Beschluß wurde vorgeschlagen: „Wer das Nichts zum Haupt, das Leben zum Rückgrat, den Tod zum Schweif seines Daseins machen kann, Der soll zu unserer Freundschaft zugelassen sein.“ Die Vier sahen einander an und lächelten; schweigend nahmen sie die Bedingungen an und waren fortan Freunde.

Nach einer Weile erkrankte Einer von ihnen, namens Tse-Yü, und ein Anderer, Tse-Sse, besuchte ihn. „Wahrlich, Gott ist groß!“ sagte der Kranke. „Sieh her, wie er mich umgekrämpt hat. Mein Rücken ist so verkrümmt, daß mein Eingeweide dicht an der Oberhaut ist. Meine Wangen sind auf der selben Höhe wie mein Nabel. Meine Schultern sitzen über meinem Nacken. Mein Haar starrt zum Himmel. Die ganze Ordnung meines Aufbaues ist zerrüttet. Aber die Ruhe meines Geistes ist nicht gestört.“ So sprechend, schleppte er sich mühsälig zu einem Brunnen, in dem er sich sehen konnte, und sagte noch: „Ach, daß Gott mich so ganz umgekrämpt hat!“

„Hast Du Angst?“ fragte Tse-Sse.

„Ich habe keine“, antwortete Tse-Yü. „Was sollte ich fürchten? Bald werde ich zerlegt sein. Meine linke Schulter wird ein Hahn werden und ich werde den nahenden Morgen verkünden. Meine rechte Schulter wird eine Armbrust werden und ich werde wilde Enten er-

jagen. Meine Hüften werden Räder werden; und mit meiner Seele als Pferd werde ich in meinem eigenen Wagen fahren können. Ich empfing das Leben, weil meine Zeit war; ich scheide nun von ihm nach dem selben Gesetz. Da ich mit der natürlichen Folge dieser Zustände zufrieden bin, können Lust und Gram mich nicht berühren. Ich hänge, wie die Alten es nannten, in der Luft, unfähig, mich selbst loszuschneiden, mit den Stricken des stofflichen Daseins gebunden. Aber immer hat der Mensch Gott Platz gemacht: warum sollte ich da Angst haben?"

Nach einer Zeit erkrankte ein Anderer der Vier, namens Tse-Lai, und lag, nach Athem ringend, dieweil seine Familie weinend umherstand. Der vierte Freund, Tse-Li, besuchte ihn. „Geht!" rief er der Frau und den Kindern zu, „Ihr hindert seinen Uebergang." Dann sagte er, an der Thür lehnend: „Wahrlich, Gott ist groß! Ich wüßte gern, was er jetzt aus Dir machen wird. Ich wüßte gern, wohin er Dich schicken wird. Meinst Du, er steckt Dich in die Leber einer Ratte*) oder in die Schulter einer Schlange?"

„Ein Sohn", antwortete Tse-Lai, „muß gehen, wohin seine Eltern ihn gehen heißen. Die beiden Elemente der Natur**) sind des Menschen Eltern. Heißen sie mich schleunig sterben und ich zögere, dann bin ich ein unkindlicher Sohn. Sie können mir kein Unrecht thun. Tao***) giebt mir diese Gestalt, diese Mühsal in der Mannheit, diese Rast im Alter, diese Lösung im Tode. Und sicherlich wird, was so freundlich mein Leben entschied, am Besten mein Sterben entscheiden. Nimm an, das siedende Erz im Schmelztiegel wallte auf und sagte: ‚Mache aus mir ein Prachtschwert'; ich meine, der Gießer würde dieses Erz als untauglich verwerfen. Und wenn ein Sünder wie ich zu Gott sagte: ‚Mache aus mir einen Menschen, einen Menschen mache aus mir', ich meine, er würde mich als untauglich verwerfen. Die Welt ist der Schmelztiegel und Gott ist der Gießer. Ich werde gehen, wohin ich gesandt werde; zu erwachen, unbewußt des Gewesenen, wie ein Mensch aus traumlosem Schlaf erwacht."

6. Der Zauberer und der Erlöste.

In dem Staat Tscheng lebte ein wunderbarer Magier, namens Tschi-Han. Er wußte Alles über Geburt und Tod, Erhaltung und Zerstörung, Glück und Unheil, langes Leben und kurzes Leben und sagte die Ereignisse auf den Tag wie ein Geist voraus. Die Bewohner von Tscheng flohen bei seinem Anblick; Lieh-Tse aber suchte ihn auf und wurde so bethört, daß er nach seiner Rückkehr zu seinem Meister Hu-Tse sagte: „Ich habe Dein Tao als das Vollkommenste angesehen. Jetzt kenne ich Etwas, das noch vollkommener ist."

---

*) Nach der Volksmeinung der Chinesen hat die Ratte keine Leber.

**) Yin und Yang, das positive und das negative, das aktive und das passive, das helle und das dunkle Element, aus denen alle Dinge gebildet sind.

***) Tao, „die Bahn", der Urgrund und Ursinn des Seins.

„Bisher“, antwortete Hu-Tse, „habe ich Dich nur das Gewand, nicht das Wesen des Tao gelehrt; und doch vermeinst Du, Du wissest Alles darum. Hat Einer keine Hähne im Hühnerstall, was für Eier werden die Hennen legen? Will Einer Tao den Leuten einzwingen, wird er nur sich selbst preisgeben. Komm mit ihm zu mir und ich will mich ihm zeigen.“

Am nächsten Tag kam Lieh-Tse mit Tschi-Han zu Hu-Tse. Als sie hinausgingen, sagte Tschi-Han: „Ach! Dein Lehrer ist dem Tode nah. Er kann nicht weiterleben, kaum zehn Tage mehr. Ich sah Seltsames. Ich sah feuchte Asche.“

Lieh-Tse ging weinend hinein und sagte es Hu-Tse; aber Der sprach: „Ich habe mich ihm gezeigt, wie die Erde uns ihre äußere Gestalt zeigt, die unbewegte und stille, dieweil all die Zeit über das Schaffen sich weiter vollzieht. Ich hinderte ihn nur, die eingeschlossene Kraft zu sehen. Bring ihn nochmals her.“

Am nächsten Tag kamen sie wieder. Als sie gingen, sagte Tschi-Han zu Lieh-Tse: „Es ist ein Glück für Deinen Lehrer, daß er mir begegnet ist. Es geht ihm besser. Er wird sich erholen. Ich sah eine Wage im Gleichgewicht.

Lieh-Tse ging hinein und berichtete es Hu-Tse. Der sprach: „Ich habe mich ihm gezeigt, wie der Himmel sich in seiner gelassenen Größe zeigt, und ließ nur ein Wenig Kraft unter meinen Fersen hervorspringen. So konnte er entdecken, daß ich deren habe. Bring ihn nochmals her.“

Am nächsten Tag kamen sie wieder; und als sie gingen, sagte Tschi-Han zu Lieh-Tse; „Dein Lehrer ist niemals an einem Tag wie am anderen. Ich kann aus seiner Erscheinung nichts aussagen. Veranlasse ihn, regelmäßig zu sein, und ich will ihn aufs Neue erforschen.“

Als Dies Hu-Tse wieder gemeldet wurde, sprach er: „Ich habe mich ihm im Zustand des ungeschiedenen Urwesens gezeigt. Wo die Seejungfer sich tummelt, da ist der Abgrund. Wo das Wasser ruht, da ist der Abgrund. Wo das Wasser kreist, da ist der Abgrund. Der Abgrund hat neun Namen. Diese waren drei davon.“

Am nächsten Tag kamen die Zwei wieder zu Hu-Tse. Aber Tschi-Han vermochte nicht standzuhalten und entfloh.

„Folge ihm!“ rief Hu-Tse; und Lieh-Tse rannte ihm nach, aber konnte ihn nicht einholen. Er kehrte daher zurück und berichtete Hu-Tse, daß der Entflohene verschwunden sei.

„Ich habe mich ihm gezeigt,“ sagte Hu-Tse, „wie Tao erschien, ehe die Zeit war. Ich war ihm wie eine große Leere, die aus sich selbst Bestand hat. Er wußte nicht, wer ich war. Da verlor er seine Haltung. Er wurde verwirrt. Und so entfloh er.“

Danach war Lieh-Tse überzeugt, daß er noch keinerlei wirkliches Wissen gewonnen hatte, und ging sogleich ernstlich ans Werk. Er verbrachte drei Jahre, ohne sein Haus zu verlassen. Er half seiner Frau das Mittagsmahl für die Familie kochen und fütterte seine

Schweine, als wären es menschliche Wesen. Er that alles Schnitz- und Bildwerk ab und kehrte zur reinen Einfalt zurück. Wie ein Erdklumpen stand er in seiner körperlichen Gegenwart. Inmitten der Verwirrung war er unverwirrt. Und so verharrte er bis ans Ende.

7. Der Wolkengeist und der Lebenswirbel.

Der Geist der Wolken fuhr ostwärts durch den Luftraum, als er auf das Lebenselement stieß. Es war damit beschäftigt, sich auf die Rippen zu klatschen und herumzuhüpfen. Der Wolkengeist fragte: „Wer bist Du, Alter, und was thust Du hier?“

„Schlendern!“ antwortete der Lebenswirbel, ohne aufzuhören.

„Ich möchte Etwas wissen“, sagte weiter der Wolkengeist.

„Bah!“ äußerte der Lebenswirbel.

„Die Verwandtschaft von Himmel und Erde ist aus den Fugen gerathen“, sagte der Wolkengeist; „die sechs Einflüsse*) vertragen sich nicht mit einander und die vier Jahreszeiten kümmern sich um keine Regel mehr. Ich wünsche, die sechs Einflüsse so zu vermischen, daß sie alle lebenden Wesen ernähren. Was soll ich thun?“

„Ich weiß nicht!“ schrie der Lebenswirbel und schüttelte den Kopf, ohne mit dem Klatschen und Hüpfen aufzuhören; „ich weiß nicht!“

Der Wolkengeist fragte nicht weiter. Als er aber drei Jahre danach ostwärts durch das Land Yu-sung fuhr, stieß er wieder auf den Lebenswirbel. Er war hocherfreut, eilte heran und sagte: „Hast Du mich vergessen, o Himmlischer?“ Er verneigte sich tief und bat, es möge ihm gewährt werden, den Lebenswirbel zu befragen. Der aber sagte: „Ich wandere, ohne zu wissen, was ich will. Ich streife umher, ohne zu wissen, wohin ich gehe. Ich schlendere in dieser verzückten Art vor mich hin und erwarte einfach die Ereignisse. Was sollte ich wissen?“

„Auch ich streife umher,“ antwortete der Wolkengeist, „aber die Leute hängen von meinen Bewegungen ab. So werde ich unvermeidlich zur Macht berufen; ich würde daher mit Freuden einen Rath empfangen.“

„Daß die Ordnung des Reiches gestört ist,“ sprach der Lebenswirbel, „daß die Bedingungen des Lebens geschändet sind, daß Gottes Wille nicht siegt, daß die Thiere des Feldes auseinandergetrieben sind, daß die Vögel der Luft in den Nächten schreien, daß Melthau an Bäumen und Kräutern zehrt, daß Zerstörung sich breitet über Alles, was auf der Erde kriecht: Das ist die Schuld des Regirens.“

„Wohl wahr“, sagte der Wolkengeist, „aber was soll ich thun?“

„Das ist ja“, rief der Lebenswirbel, „das Uebel! Kehre um!“

„Es geschieht nicht oft“, wandte der Wolkengeist ein, „daß ich Dir, o Himmlischer, begegne. Ich würde gern einen Rath hören.“

„Füttere denn Dein Volk“, sprach das Lebenselement, „mit Deinem Herzen. Verharre im Nichtthun und die Welt wird aus sich

*) Das positive und das negative Weltelement, Wind, Regen, Licht und Dunkel.

selbst gut sein. Häute Dich. Speie den Verstand aus. Vergiß alle Unterschiede. Werde eins mit dem Unendlichen. Laß Deinen Geist los. Mach Deine Seele frei. Werde leer. Werde nichts! Gieb allen Dingen, zu ihrer Urbeschaffenheit heimzukehren. Wenn sie es ohne Wissen thun, wird eine schlichte Reinheit daraus kommen, die sie nie verlieren werden; aber Wissen würde nur Abweichung bringen. Suche nicht die Namen und die Beziehungen der Dinge: und alle Dinge werden aus sich selbst blühen."

„Du Himmlischer", sagte der Wolkengeist, als er sich verneigte und Abschied nahm, „hast mich mit Macht begabt und mit Geheimniß gefüllt. Was ich lange suchte, habe ich nun gefunden."

8. Der Glockenspielständer.

Tsching, der Meister der Glockenspielständer, schnitzte einen. Als es beendet war, erschien das Werk Allen, die es sahen, als sei es von Geistern geschaffen. Der Fürst von Lu fragte den Meister: „Welches ist dieses Geheimniß in Deiner Kunst?"

„Dein Unterthan ist nur ein Handwerker", antwortete Tsching; „was für ein Geheimniß könnte er besitzen? Als ich daran ging, den Glockenspielständer zu machen, hütete ich mich vor jeder Minderung meiner Lebensgewalt. Ich sammelte mich, um meinen Geist zur unbedingten Ruhe zu bringen. Nach drei Tagen hatte ich allen Lohn, den ich erwerben könnte, vergessen. Nach fünf Tagen hatte ich allen Ruhm, den ich erwerben könnte, vergessen. Nach sieben Tagen hatte ich meine Glieder und meine Gestalt vergessen. Auch der Gedanke an Deinen Hof, für den ich arbeiten sollte, war geschwunden. Da sammelte sich meine Kunst, von keinem Außen mehr gestört. Nun ging ich in den Hochwald. Ich sah die Formen der Bäume an. Als ich einen erblickte, der die rechte Form hatte, erschien mir der Glockenspielständer: und ich ging ans Werk. Hätte ich diesen Baum nicht gefunden, ich hätte die Arbeit lassen müssen. Meine himmelgeborene Art und die himmelgeborene Art des Baumes sammelten sich darauf. Was hier Geistern beigemessen wurde, ist darin allein gegründet."

9. Von Hunden und Pferden.

Hsü-Wu-Kueï, der Einsiedler, wurde von dem Minister Nü-Schang dem Fürsten Wu-Hou von Weï vorgestellt.

Der Fürst begrüßte ihn in mitleidiger Weise und sagte: „Du bist gewiß in Leiden, Herr. Du mußt in Deinem Gebirgsleben hartes Ungemach erfahren haben, daß Du Dich entschlossen hast, es zu lassen und mich zu besuchen."

Hsü-Wu-Kueï antwortete: „Ich bin es, der Dich, seinen Fürsten, zu bedauern hat, nicht Du mich. Wenn Du der Leidenschaft freie Bahn giebst und Dich dem Getriebe von Haß und Neigung überlieferst, werden die inneren Bedingungen Deines Lebens leiden. Und wenn Du die Leidenschaft entläßt und Dich dem Getriebe von Haß und Neigung entziehst, werden Deine Sinne, Sehen und Hören, leiden. Ich bin es, der Dich, mein Fürst, zu bedauern hat, nicht Du mich."

Der Fürst war so erstaunt, daß er nicht reden konnte. Nach einer Weile sprach Hsü-Wu-Kueï weiter: „Ich will Dir, mein Fürst, zu erklären versuchen, wie ich Jagdhunde beurtheile. Die der niedrigsten Gattung fressen sich voll und sind dann zufrieden wie eine Katze. Die der mittleren Gattung sind, als starrten sie in die Sonne. Die der höchsten Gattung sind, als hätten sie sich von ihrem Selbst geschieden.

Aber ich weiß über Hunde nicht so gut zu urtheilen wie über Pferde. Ueber Pferde aber urtheile ich so: ihre Streckung muß die der Linie sein, ihre Biegung die des Bogens, ihre Eckigkeit die des Winkelmaßes, ihre Rundheit die des Cirkels. Das gilt von den Pferden des Staates. Aber sie gleichen nicht den kaiserlichen Pferden. Die kaiserlichen Pferde sind herrlich. Sie regen sich, wie voll Gier, sich in die Weite zu schwingen; als hätten sie allen Weg verloren; als hätten sie sich von ihrem Selbst geschieden. So überfliegen sie alle Rivalen, über dem unbewegten Staub dahin, dem Blick entrückt!"

Der Fürst fand großen Gefallen an dieser Rede und lächelte.

Als Hsü-Wu-Kueï hinauskam, fragte ihn Nü-Schang: „Was magst Du wohl dem Fürsten gesagt haben? Wenn ich zu ihm spreche, ist es entweder in Dingen des Friedens und beruht auf den Heiligen Büchern der Dichtung, der Geschichte, der Riten und der Musik oder in Dingen des Krieges und beruht auf der „Goldenen Befehlsrolle" und den ‚Sechs Kampfplänen'. Ich habe ungezählte Aufträge mit großem Erfolg ausgeführt; dennoch hat mich der Fürst niemals eines Lächelns gewürdigt. Was kannst Du ihm gesagt haben, das ihn so sehr erfreute?"

Hsü-Wu-Kueï antwortete: „Ich habe ihm nur mitgetheilt, wie ich Hunde und Pferde beurtheile."

„War Das Alles?" fragte Nü-Schang ungläubig.

„Hast Du", sagte Hsü-Wu-Kueï, „nicht von dem Geächteten von Yüeh gehört? Nach den ersten Tagen der Verbannung war er froh, wenn er Einem begegnete, den er in der Heimath gekannt hatte. Nach einem Monat war er froh, wenn er Einem begegnete, den er dort gesehen hatte. Nach einem Jahr war er froh, wenn er Einem begegnete, der in irgendeiner Weise seinen Landsleuten glich. So steigert, von seiner Gemeinschaft getrennt zu sein, immer mehr das Verlangen, sie wiederzufinden. Ein Mann, der in die Wildniß floh, wo Nigellakraut den Pfad des Wiesels hemmt, und nun bald weiterschreitet, bald stillsteht, — wie sehr wird er erfreut sein, wenn der Schritt eines Mitgeschöpfes an seine Ohren dringt. Wie viel mehr noch, wenn er die Stimme eines Verwandten, eines Bruders vernimmt. Lange ist es her, so dünkt mich, seit der Fürst die Stimme eines reinen Menschen an seiner Seite hörte!"

Zehlendorf. Martin Buber.

Götterdämmerung.

Wenn Demosthenes die Athener zum Kampf gegen Philipp stimmen wollte, rief er ihnen, um sie zur höchsten Wuth zu stacheln, zu: „Ὄλεθρος Μακεδών“. Verfluchter Makedone! Wenn Reichsbankpräsident Havenstein seinen Spreeathenern die Kriegslage erklärt, schließt er auch gern mit einem demosthenischen Fluch. Die böse Börse mit ihrer Spekulation stört ihm die Ruhe. Am sechsundzwanzigsten September hat die Reichsbank ihren Diskont um ein volles Prozent (auf 5) erhöht. Das ist um diese Zeit nichts Außergewöhnliches; denn das letzte Viertel des Jahres pflegt die Hochfluth der Ansprüche an das Centralinstitut zu bringen und das Direktorium rüstet sich bei Zeiten gegen den Ansturm. Aber Herr Havenstein sprach diesmal in besonders zornigem Ton. Schon im Oktober 1909 hatte er die Effektenspekulation zum Gegenstand seiner Diskontpredigt gemacht. Die Börse quittirte mit dem Ausruf: „Je m'en fiche.“ Sie blieb in Form und pfiff auf Diskont und Reichsbank. Die zweite Strafpredigt klang härter. Allzu ausgiebige Gewährung von Kredit und überreichliche Unterstützung der Börsenspekulation: solche Sünden müssen sich eines Tages furchtbar rächen. Die Hörer dachten sich ihr Theil; und nur ein besonders Kühner wagte Widerspruch, um die Banken zu vertheidigen. Die Reichsbank muß stärker herhalten denn je. Die Zahl der Wechsel auf weite Termine nimmt zu und die Banken sinds, die sie einreichen. Das lasse auf eine bedenkliche Anspannung und ein anhaltendes Festliegen der Bankenmittel schließen. Die Rückgriffe auf die Reichsbank häufen sich und die Kreditinstitute hätten die Pflicht, den Ausschreitungen der Kreditsucher entgegenzutreten. Die Reichsbank „erbittet“ dazu die Hilfe der Bankleiter. Die langfristigen Kredite und die, so zur Unterstützung der Börsenspekulation gegeben werden, seien durchaus nicht überall der Volkswirthschaft nützlich. Die Organisation der Banken, mit den Verästelungen und Schachtelungen, treibt das Kreditgeschäft über die Schranken hinaus, die ruhige Ueberlegung ihm gesetzt hat. Die Betriebsmittel wollen beschäftigt werden. Die Sünden der hundertsten Million erben sich fort bis zum Tag der Abrechnung. Der Begriff Großkapital verpflichtet; und diese Verpflichtungen sinds, die den Warner mit Sorge erfüllen. Er wies auf die Gefahr des „Einreservesystems“ hin, des einzigen Stützpunktes in der Reichsbank. Wenn die großen Vermittler des Handels mit Geld und Kredit sich immer kräftiger an den Tragbalken des Hauses anlehnen, so kann einmal der Tag kommen, wo auch dieser solideste Träger die Last nicht mehr zu tragen vermag. Und was müßten wir dann erleben?

Die Börse machte sich nicht viel aus der offenen Aussprache des Reichsbankpräsidenten. Sie sah keinen Grund, ihre Lage zu verändern; noch giebts ja Möglichkeiten, auf die man eine üppige Herbst- und Wintersaison gründen kann. Die im Centralausschuß vertretenen Banken stimmten dem Antrag des Reichsbankdirektoriums zu; zeigten in

ihren Wochenberichten, statt der „goldgeränderten", schwarzgeränderte Papiere und gaben der Kundschaft eine Dosis Pessimismus zu schlucken. Man will sich aber nicht kuriren lassen, so lange man sich nicht krank fühlt. Auch der Ausweis der Reichsbank am Quartalsschluß und die Erhöhung des Diskonts in London legten sich nicht gerade mit unerträglicher Wucht auf die Gemüther. Dabei leistete die Reichsbank neue Rekorde: mit 608 Millionen in der Notensteuer; ein Notenumlauf von 2056 Millionen; und 1863 Millionen Engagements in Wechseln, Lombarddarlehen und Schatzscheinen. Die Ueberschreitungen der Grenze des steuerfreien Notenumlaufs werden bald nur noch historische Bedeutung haben; denn am ersten Januar 1911 tritt das neue Bankgesetz in Kraft. Das fordert die Erhöhung des steuerfreien Notenkontingents von 473 auf 550 und, am Schluß jedes Quartals, auf 750 Millionen. Geändert ist mit der Ausdehnung des steuerfreien Betrages nicht viel. Die Engagements der Reichsbank werden davon eben so wenig berührt wie die Schwankungen seines Metallbestandes. Trotzdem soll die Neuerung dazu dienen, der Diskontbewegung eine gewisse Beständigkeit zu verleihen. Die Reichsbank wäre, bei einem Kontingent von 750 Millionen, am dreißigsten September nicht mit 608, sondern nur mit 331 Millionen in die Notensteuer gekommen. Alle anderen Voraussetzungen der Diskontsteigerung wären unverändert geblieben. Hätte nun der Präsident, bei 331 Millionen, mit der selben Eindringlichkeit die Maßregel des Direktoriums begründen können, mit der ers unter dem Gewicht einer Abschwächung der Bilanz um 664 Millionen that? That is the question. Im nächsten Jahr wird man ja sehen, wie sich die Bankpolitik zu den veränderten Vergleichsbasen verhalten wird.

Die Bank von England folgte der Reichsbank mit einer Erhöhung des Wechselzinsfußes von 3 auf 4 Prozent. Das englische Institut hat in diesem Jahr siebenmal den Diskont geändert, und wenn die Zeichen nicht trügen, wird es seinen eignen Rekord schlagen. Die Elastizität, die der „vornehmsten Bank der Welt" sonst fehlt, hat sie durch Beweglichkeit auf der Diskontleiter zu ersetzen gesucht. Sie hält ihre Goldvorräthe ängstlich zusammen; denn London wächst sich zu einem neuen Centrum für internationale Emissionen aus und die „Bank" muß den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen. Vielleicht kam ihr das Exempel der Reichsbank sehr gelegen, um den Vorwand eines avis aux Turcs zu haben. Schließlich ist man doch nicht so leistungfähig wie die Banque de France mit ihren unerschöpflichen Goldminen; und den Eifer für die Reformanleihe der Osmanen kühlt ein Diskontzusatz zur rechten Zeit. Die Börsenspekulation wird unter dem Union Jack für weniger gefährlich gehalten als im Reich des Preußenaars. Die tollsten Sprünge wurden von den Kautschukmännern gemacht, als der Wechsel mit 3½ bis 3 Prozent diskontirt wurde. Und daß Lord Rothschild je die Spekulanten gescholten habe, ist Keinem bekannt. Solche Warnungen sind made in Germany. Da ist man noch naiver als im Britenland und glaubt an ein Gewissen. Im Uebrigen fragt sichs, ob diese Einrichtung auch

nur das Mindeste mit den Essentialien des Kreditwesens zu schaffen hat. Einschränkung ist sehr gut; aber wer will sagen, was gesund und was schädlich ist? Die Banken vertreten Hunderte von Millionen Mark, die als „Betriebskapital“ bezeichnet werden. In dem Wort ist der Zweck dieser Mittel deutlich ausgedrückt; und man muß hier sagen, daß die Mittel den Zweck heiligen. Warum ist die Berliner Handelsgesellschaft mit der Niederdeutschen Bank in Verbindung getreten? Zum Vergnügen hat sies, weiß Gott, nicht gethan. Nur um der Diktatur des Betriebskapitals zu gehorchen, das umgesetzt sein will. Und die Summe der Debitoren läßt man nicht gern zurückgehen. Das ist wie bei der Hektoliterjagd unter den Brauereien. Die Konkurrenten treiben einander. „Willst Du Dich selber verstehen, so sieh, wie die Anderen es treiben.“ Weh aber dem Pechvogel, der bei dem Rennen über ein Hinderniß stolpert! Dann wird ein Scherbengericht veranstaltet; und kein wackerer Athener versäumt, seine Stimme abzugeben. So geschieht es dem Aristides vom Gendarmenmarkt. Muß er nun Deutschland verlassen oder wird ihm der Diamantenbernhard Prestige und Millionen wiederbringen? Nicht Jeder, der im Bankenland ein Thrönchen drückt, hat eine so gute Presse wie Geheimrath Witting, der, zur schmerzhaften Verwunderung der Herren Stern und Schiff, als Retter und Erhalter der Nationalbank gepriesen wurde. Daß Deutsche, Dresdener und Darmstädter Bank ihre Ausleihungen in Reports und Lombarddarlehen „hochhalten“ (die Diskontogesellschaft, als der Börsenspekulation „feindliches“ Institut, macht eine sich höherem Lob empfehlende Ausnahme), ist ein Beweis für die fehlende Uebereinstimmung von Theorie und Praxis in der Werthung des Verhältnisses zur Börse. Kann mans den besten Steuerzahlern von Berlin W. 8 verdenken, daß sie nehmen, wo sies kriegen? Nehmen, ohne sich viel zu besinnen; denn greift Dieser nicht zu, so thuts Jener. Der Rival hat die Augen offen. Daß die Deutsche Bank sich des Tempelhofer Feldes annahm, kann ihr Berlin nicht zum Vorwurf machen. Daß sie sich einen Augur vom Schlag des Herrn Georg Haberland sicherte, konnte nur die Dresdener Bank übelnehmen. Aber da wurde scheinbar ein modus vivendi gefunden, der den Minister für Grundstückgeschäfte im Reich des Papstes Eugen zur Personalunion mit dem Nachbarstaat befähigte. Man wollte wissen, daß Herr Haberland aus dem Concern der Dresdener Bank verschwinden und zur Deutschen Bank übergehen werde. Dem widersprechen jedoch die zufriedenen Mienen hinter der Katholischen Kirche und die Grundzüge des Programms, das die beiden Rivalinnen einander gesellt. Wer lange lebt, wird die Wahrheit schauen.

Welche Verpflichtungen die Deutsche Bank bei der Finanzirung des Tempelhofer Feldes auf sich nimmt, wurde hier schon gesagt. Fragt sich nur, ob dieser „langfristige Kredit“, den das Institut der Gemeinde Tempelhof gewährt, zu den Arten von Kredit gehört, von denen der Reichsbankpräsident seine Bankklienten zurückzuhalten sucht. Die Banken werden wahrscheinlich bei dem Handel ihre Rechnung

finden. Nur wegen des Prinzips und der Nachahmung kommt man nicht glatt über die Geschichte weg. Die Konkurrenz ist eine schlechte Beratherin. Sie schaltet schließlich alle Hemmungen aus und treibt die Parteien zu athemloser Hast. Die Deutsche Bank hat sich in kürzester Zeit zu einem gewaltigen Usurpator entwickelt. Sie läßt Keinen mehr an die Schüssel. Für die tempelhofer Sache hat sich auch die Darmstädter Bank interessirt. Sie wollte das Geschäft mit Berlin machen. Die Deutsche Bank ging mit dem Kreis Teltow und der Gemeinde Tempelhof und hatte mehr Glück als die Konkurrentin. Man muß gute Beziehungen haben: Das ist die Hauptsache. Trotz den großen Transaktionen wird der Wettkampf im Kleinen nicht verschmäht. Da sind allerdings die Banken nicht immer die aktive Partei. Man streitet sich über die Grenzen zwischen Bank und Sparkasse. Dürfen die Banken kleinste Beträge von Depositengeldern annehmen, die eigentlich in die Obhut der Sparkassen gehören? Haben die Sparkassen ein Recht auf Einlagen, deren Größe sie zur bankmäßigen Behandlung bestimmt? Darum geht der Streit. Die Depositenkasse soll sich nicht mit Summen von 50 und 100 Mark abgeben; und Sparkassenbücher sollen nicht mit Posten über 10000 Mark ausgestattet sein. Das Wachsthum des Geldkapitals hat die Verwischung der Linien, die das einzelne Geschäftsgebiet abgrenzen, verschuldet. Die Sparkassen sind nicht mehr nur Spartöpfe. Sie machen heute den Banken Konkurrenz mit der Erledigung von Geschäften, die in den Bereich des legitimen Bankgewerbes gehören. Das geschieht nicht contra legem, sondern mit staatlicher Erlaubniß. Vielleicht soll damit erreicht werden, was ohne Depositengesetz nicht zu erlangen ist: die Befreiung eines Theiles der deutschen Spargelder aus dem Bann der Banken. Absicht und Erfolg würden sich in dem Fall gewiß nicht decken; denn die Bewegung des Geldes strebt den Centren zu, die ihm den stärksten Umsatz und die höchste Verzinsung sichern. Die Sparkassen sinds aber nicht allein, die ins Allerheiligste der Banken einzudringen versuchen. Die Genossenschaften haben die selbe Tendenz. Und deren Streben ist fast noch bedrohlicher als der Zug der Sparkassen. In Stuttgart tagten jüngst die Vertreter der württembergischen Kreditgenossenschaften und setzten eine förmliche Kriegserklärung an die Banken auf. Die wurden als lästige Eindringlinge hingestellt, gegen die es hemmende Rücksicht nicht geben dürfe. Ein Redner stand auf und schilderte, wie die Agenten der bösen Banken auf die Dörfer gehen, um Kundschaft fürs Effektengeschäft zu werben. Den Provinzen werden die Gelder entzogen, die in breitem Strom nach Berlin fließen. Fraglich aber sei, ob sie, in Tagen der Geldnoth, von dort wieder ins Land zurückkommen. Die Genossenschaften müßten zu Banken ausgebaut werden und selbst Effektenhandel treiben, um den Bankfilialen die Existenz zu erschweren. Dem Eindringen der großen Aktienbanken in alle Winkel der Provinz sei energisch zu wehren. Die Genossenschaftbanken hätten die Möglichkeit dazu; sie sollten nicht zögern, ihre Kräfte spielen zu lassen. Die Absage

der tapferen Schwaben wird von der Haute Banque wohl nur als Scherz betrachtet werden. Die Argumente der Genossenschaften sind übrigens nicht durchschlagend. Was sie den Banken vorwerfen, die Umwandlung des baren Geldes in Effekten, wollen sie ja selbst thun. Also hat nur der Konkurrenzneid den Kampf bewirkt. Die Banken machen keinen Anspruch auf Zubilligung mildernder Umstände für ihre geschäftlichen Prinzipien. Gemeinnützigkeit ist Nonsens; und die Genossenschaften werden sich schließlich auch zu dem Geständniß bequemen müssen, daß ihr Idealismus nicht in Reinkultur gezogen wurde. Das thut nichts zur Sache. Wir sehen nur, daß die Arena, in der ums Geld gekämpft wird, sich immer neuen Streitern öffnet; und Zweifel steigen auf, ob im wilden Kampfgetümmel das Warnungzeichen des Reichsbankpräsidenten noch gesehen werden kann. Hoch genug steht er freilich. Aber ...

Schon vorhin erwähnte ich die erneute Freude an der Heroenvernichtung. Ueberall hört man jetzt das Lob der Mittelmäßigkeit singen. Der Mann mit den „überragenden" Eigenschaften ist verdächtig. Wie wird heute mit Karl Fürstenberg umgesprungen! Als ob er die Berliner Handelsgesellschaft ruinirt habe. Jede Woche wird ihm mindestens einmal eine Leporelloliste seiner „Fehler" auf den Frühstückstisch gelegt. Warum? Weil dieser Mann mehr kann als andere Männer, weil er witzig ist und nicht immer der Umgebung achtet, wenn er mal eine seiner nie versagenden Raketen steigen läßt. Nun steht er, wie der Heilige Sebastian, am Marterpfahl und muß sich den Leib mit Pfeilen spicken lassen. Solche Isolirung der stärksten Köpfe könnte Schule machen; und wir würden das Schauspiel erleben, daß in Aktiengesellschaften, die vier oder fünf Direktoren und einen zwanzigköpfigen Aufsichtrath haben, alle Verantwortung auf das Haupt geladen wird, das die anderen Köpfe überragt. Das wäre die bequemste Art, gut bezahlte Sinekuren zu schaffen und das Handelsgesetzbuch außer Kurs zu setzen. Die Paragraphen des Gesetzes, die von den Obliegenheiten und der Verantwortung der Verwalter handeln, kennen eine Unterscheidung zwischen Hoch-, Mittel- und Minderbegabten nicht. Jetzt scheint man eine Lex Fürstenberg zu wünschen, deren wichtigster Paragraph lauten müßte: „Personen von über das Mittelmaß hinausreichender Begabung sind für die Uebernahme eines Direktorpostens in jeder Aktiengesellschaft mit mehr als zehn Millionen Mark Kapital ungeeignet." Merken die Mitregenten nicht, daß sie sich selbst herabsetzen, wenn sie bei jeder nicht glücklich verlaufenen Transaktion (bei Erfolgen läßt man sich ja gern huldigen) den primus inter pares vorschieben? Zweite Frage: Will man fortan wirklich die starken Köpfe ächten? Die Forderung, daß niemals Einer allein herrsche, ist utopisch, so lange wir nicht das „Einheithirn" haben. Sind etwa in der Deutschen und Dresdener Bank, in der Diskontogesellschaft und Darmstädter Bank alle Führer von gleichem Werth? Ragten die Hansemann und Siemens nicht aus dem Gewimmel hervor? Und wie steht es in der Industrie? Da müßte eine förmliche Razzia nach „Gewaltmenschen" unternommen werden. Stinnes, Kirdorf, Ballin, Funke, Klöckner

(Thyssen verwaltet im Wesentlichen nur noch eigenen Besitz), Emil Rathenau, Eduard Arnhold: Alle müßten ans Messer und zu höherer Ehre der lieben Mittelmäßigkeit bluten. Der Zustand, der dadurch im armen Reich geschaffen würde, könnte hübsch aussehen.

Neben Fürstenberg, sagt man, habe ein Tüchtiger sich nicht halten können. Genannt werden Walther Rathenau, James Zutrauen, Hans Winterfeld. Möglich, daß der große Karl, der seit bald dreißig Jahren am Ruder steht, kein leicht zu nehmender Sozius ist. Was beweists gegen ihn? Ist Fürstenberg etwa an den Fällen, wo die Rechnung nicht stimmte (Eyck & Strasser, Hohenlohewerke, Niederdeutsche Bank), allein schuldig? Fast sollte mans glauben; denn nur sein Name wird mit diesen drei Unfällen in Zusammenhang gebracht. Daß die Berliner Handelsgesellschaft sich in ihrer straffen Centralisirung zu einem stark gepanzerten Safe entwickelt hat und heute sehr, sehr viel Aergeres zu ertragen vermöchte: davon ist natürlich Herrn Fürstenberg nichts aufs Konto zu setzen. Autokrat scheint er erst geworden zu sein, als sichs ums Verlieren handelte. Aus dem Aufsichtrath der Oberschlesischen Kokswerke sind geschieden: Karl Fürstenberg, Hermann Rosenberg, Centraldirektor Kestranek (Prager Eisenindustriegesellschaft), Caros, Generaldirektor Anton von Kerpely (Alpine Montangesellschaft). Das sind die Männer, die zur Berliner Handelsgesellschaft hielten. Fürstenberg war Vorsitzender im Aufsichtrath; Herr von Friedländer-Fuld sein Stellvertreter. Im Ganzen waren es dreizehn Herren, von denen aber nur Einer die Verhandlungen mit der Oesterreichischen Berg- und Hüttenwerkgesellschaft, der Käuferin der Zeche Marie-Anne, führte. Ist dem ersten Mann im Aufsichtrath ein Vorwurf zu machen, wenn hinter seinem Rücken Einer ein wichtiges Geschäft anfängt? Hat nicht vielmehr der Andere sich wegen eigenmächtigen Handelns zu verantworten? Aber Fürstenberg muß verbrannt werden, selbst wenn er der Kastration der Oberschlesier widersprach, weil er den Handel nicht für vortheilhaft hielt. Neulich ließ der dritte Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Dr. Mosler, seinen Rücktritt anzeigen. Abermals ein Anlaß, Fürstenberg mit Wohlwollen zu überschütten. Herr Dr. Mosler wurde als „ausgezeichnete Kraft“ gepriesen. Also gabs doch Einen, der neben Fürstenberg bestehen konnte. Im Jahr 1904 war Dr. Mosler „Geschäftsinhaber“ geworden und er muß in dieser Zeit, trotz den autokratischen Neigungen des princeps, doch Manches geleistet haben, sofern er eine „ausgezeichnete Kraft“ war. Warum also entzieht er sich der Berliner Handelsgesellschaft? Weils neben Herrn Fürstenberg Keiner aushalten kann. Diesmal gabs aber noch eine zweite Version. Die Berliner Börsenzeitung deutete an, zwischen Mosler und Fürstenberg seien Differenzen in der Angelegenheit der Kokswerke entstanden. Der kluge und fleißige Jurist Mosler sei für unbedingte Anerkennung der friedländerischen Sonderaktion gewesen. Der Beschluß ging im Aufsichtrath mit drei gegen drei Stimmen durch. Herr von Friedländer-Fuld mußte sein Präsidialgewicht in die Wagschale werfen, um das Zünglein auf die Seite der Jasager zu bringen.

Wer sich gegen ein in solcher Form beschlossenes Geschäft sträubt, darf nicht ein Starrkopf oder Esel gescholten werden. Zu den Opponenten gehörte Kommerzienrath Berve vom Schlesischen Bankverein. Dieser Bankverein gehört zum Concern der Deutschen Bank, die dem Fürstentrust befreundet ist; er unterstrich in einem Cirkular die Stellungnahme seines Geschäftsinhabers und forderte die Aktionäre von Oberkoks auf, für die im Depot der Bank befindlichen Aktien bestimmte Anweisungen über die Vertretung in der Generalversammlung zu geben. Da die Banken für diese Vertretung gewöhnlich Blankovollmacht erhalten (nur Wenige, die Aktien ins Depot geben, achten auf den Satz in den Geschäftsbedingungen, der von der Vollmacht für die Generalversammlungen handelt), war das Vorgehen des Schlesischen Bankvereins immerhin auffällig. Ists da ein Wunder, daß Fürstenberg gethan hatte, was ihm seine Ueberzeugung empfahl, und daß er sich, ohne ängstliche Bedenken, von Herrn von Friedländer trennte? Vielleicht bucht er diese Trennung nicht mal ins Verlustkonto.

Soll man im Aktienreich Männer groß werden lassen, die keine Gewähr bieten, daß sie sich löblich unterwerfen, so man es von ihnen fordert? Wer die Frage verneint, müßte nachweisen, daß die rudis indigestaque moles des Kapitals sich Menschen vom Durchschnittmaß unterwirft. Was im Bezirk der deutschen Aktien erreicht wurde, ist werth, als Sonderleistung geachtet zu werden. Aber ohne Geist wäre die Materie tot geblieben. So giebt die Zahl die richtige Entscheidung: sie reagirt nur auf starke Willens- und Geisteskräfte. Persönlichkeiten von den Dimensionen Karl Fürstenbergs kann man nicht streichen, ohne die ganze Wirthschaft zu schädigen. Der heute älteste Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, der vor einigen Monaten den sechzigsten Geburtstag feierte, hat durch die Konsequenz seiner Entwickelung sein Herrscherrecht erwiesen. Wer in Danzig, in der Leinwandbranche, angefangen und schließlich einen Thron im Reich der berliner Großfinanz erobert hat, darf fordern, nicht nach der Krämerelle gemessen zu werden. Der väterliche Rath, Fürstenberg möge sich nach Mitregenten umsehen, die ihm „einen Theil der Verantwortung abnehmen“ könnten (ein beliebter Euphemismus für Unfähigkeit), wäre barer Unsinn, wenn er sich nicht auf die Ueberzeugung stützte, daß der also Ermahnte nicht mehr die zur Führung der Direktorialgeschäfte nöthige Kraft in sich habe. Das zu beurtheilen, ist zunächst die Sache des Aufsichtrathes. Wenn die Herren, die da unter dem Präsidium Emils Rathenau tagen, einen besseren Mann in petto haben: Fürstenberg wird ihm den Platz nicht streitig machen. Er (der die jetzt so reichlich gerühmten Herren ja ins Direktorium gebracht, also die „Tüchtigsten“ mindestens gesucht hat) war schon lange bereit, sich in ein Hinterstübchen zurückzuziehen. Aber ich glaube, der Aufsichtrath wird nicht denken wie die von der Schlagkraft rücksichtlosen Witzes Gekränkten, sondern sprechen: „Ein Mann ist viel werth in so theurer Zeit; ich möchte ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.“

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Ein herrliches Wohlbehagen

empfindet man nach einer Kopfwaschung mit Pixavon. Es ist dies eine milde, flüssige Kopfwaschteerseife, der man mittels eines besonderen patentierten Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weitbekannten Lassarschen Haarpflegemethode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwaschungen eine wesentliche Rolle. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwaschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.

Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Pixavon „hell" (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz – gegr. 1696 –

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz,** die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt.

Vertreter überall gesucht.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvalescenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg).** Abt. Deutschland **Berlin SW. 68u.** Bitte stets Original „Poehl" zu fordern.

*

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Metropol-Theater.

Allabendlich:

Hurra — Wir leben noch!!!

Gr. Ausstattungsrevue in 9 Bildern von S. Freund. Musik v. V. Hollaender. In Scene gesetzt von Direktor R. Schultz.

SAHARET in ihren neuen Kreationen.

The 3 Meers, komischer Drahtseilakt.

Reynolds and Donegan

d. amerikanische Tänzerpaar in vollendeter Rollschuh-Meisterschaft.

sowie das **urkomische**

Oktober-Programm!

Morgen:

Kleine Preise	Nachmittag-Vorstellung.	Anfang 3½ Uhr

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

„Moulin rouge"

Jägerstrasse 63a

Reunions: Täglich.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Gebr. Herrnfeld Theater

Seit 20 Jahren der grösste Erfolg!

Eine verlorene Nacht.

Ein lustiger Trauerfall in 2 Akten von Anton und Donat Herrnfeld.

Hierzu: **Der Derby-Sieger.**

Sport-Komödie von August Neidhardt.

Anfang 8 Uhr.

Vorverk. 11—2. (Theaterkasse.)

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**

Gastspiel des Wiener Kunst-Theaters:

Doppelselbstmord.

Kleines Theater.

Täglich abends ½9 Uhr:

Die verflixten Frauenzimmer. Erster Klasse.

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.

Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

- **Das neue Programm!**
- **Theodor Francke!**
- **Madm. Hellway-Bibo a. G.!**
- **Rudolf Oesterreicher!**
- **Grete Fels!** u. s. w.

Engl. u. franz. Farbstiche

kauft stets **Paul Graupe, Antiquariat**

Berlin W. 35.

Ständiger Ankauf von Bibliotheken und Kunstsammlungen.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

SANS-SOUCI

Eröffnet am 15. Oktober 1910.

KURFÜRSTENDAMM 217

ECKE FASANENSTRASSE

Hillengass & Eberbach.

TROCADERO

Unter den Linden 14

Wiener Humor

Anfang 11 Uhr abends

Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Großes Konzert Abends 9 Uhr u. 10½ Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

Täglich: **„Five o'clock tea".** 5½ Uhr: **Kunstlaufprogramm.**

Empire-E. T.-Theater

Lichtkunstspiele

Friedrichstrasse 185 (am Untergrundbahnhof Friedrichstrasse)
Treffpunkt der fashionablen Gesellschaft u. des vornehm. Fremdenpublikums

Die Lichtbildkunst in Meisterwerken der Farben-Kinematographie!

Glänzende Revue der Zeitereignisse in Ernst u. Humor, feinsinnig illustriert durch das **erstklassige Künstlerorchester.**
Beginn: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr. Ende 11 Uhr.
Ununterbrochene Vorstellung.

R. v. Oettingen's Perser-Teppich-Handlung

Berlin W. 9, Eichhornstrasse No. 1.
Amt VI, 6356. (Nahe Potsdamer Platz.)
Bitte genau auf Strasse u. Hausnummer zu achten.

Teppichlager für jeden Orient-Teppich-Bedarf.
Ausstellung antiker Teppiche in mehreren grossen Schauräumen.
En gros-Lieferungen für Neubauten, Hotels, Schloss- und Villeneinrichtungen.

Verlangen Sie unseren persönlichen Besuch nach jedem Ort innerhalb Deutschlands.
Auswahlsendungen bereitwilligst, ohne Kaufzwang.
Billige, sachverständige, gewissenhafte Bedienung.

Der heutigen Nummer liegen 2 Prospekte bei, und zwar von **Georg Müller, Verlag** in **München,** über Werke von **Frank Wedekind,** sowie von **Carl Friedrich Stauss, Verlag** in **München,** über Werke von **Waldemar Bonsels.**

Beide Prospekte möchten wir der aufmerksamen Beachtung unserer Leser bestens empfehlen.

Licht-Spiele

Mozartsaal **Nollendorfplatz**

Wöchentlich neuer Spielplan

Jeden Sonnabend:

Première

Täglich geöffnet:

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit. Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben erschien:

Deutsche Geschichte

von

Dietrich Schäfer

Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

Erster Band: **Mittelalter.** — Zweiter Band: **Neuzeit.**

Beide Bände broschiert Mark 14,—, elegant gebunden Mark 17,—.

Nach einer Periode auf Einzelforschung gerichteten Studiums neigt die Geschichtswissenschaft unserer Zeit wieder stark zu zusammenfassenden Darstellungen. Der gesamt-deutschen Geschichte hat sich diese Neigung nicht zuletzt zugewandt. Sie ist in den jüngsten Jahrzehnten wiederholt, sowohl in Sammelwerken von einem grösseren Kreis von Mitarbeitern als auch von Einzelnen, gemeinfasslich behandelt worden. Wenn sich den Freunden der vaterländischen Geschichte hier ein neuer Versuch darbietet, so erstrebt er seine Rechtfertigung **in einer besonderen Auffassung der Aufgabe. Er will möglichst eindringlich die Wahrheit lehren, dass deutsches Volkstum und deutsche Kultur in einem unauflöslichen Zusammenhang stehen mit dem deutschen Staatswesen,** dass der Bestand unseres Volkes in Mitteleuropa und seine Stellung im Leben des Erdteils und der Welt nicht denkbar sind ohne seinen Staat.

Der Verfasser bemüht sich, seine Darstellung in diesem Gedanken zusammenzudrängen und ihn in der Auffassung der Einzelheiten und in der Auswahl des Stoffes zu beherrschender Geltung zu bringen. „Geschichtliches Verständnis in diesem Sinne zu fördern" ist nach den Worten des Verfassers „Ziel und Zweck dieser deutschen Geschichte".

Für die wissenschaftliche Zuverlässigkeit dieser deutschen Geschichte bürgt der Name des Verfassers, der auf den verschiedensten Gebieten unserer Vorzeit forschend tätig gewesen ist. Auch als Schriftsteller geniesst der Verfasser einen anerkannten Ruf. Wenn der Stoff nicht in der Fülle vorgetragen wird, wie ausführlichere Behandlungen dieses Gegenstandes sie bieten, so ergibt sich das aus der Aufgabestellung. Das Buch will vor allem die Grundwahrheiten unserer geschichtlichen Entwicklung klarlegen und dem Bewusstsein des Lesers einprägen.

Schriftstellern

bietet sich Gelegenheit zu günstigem Vertrieb und vorteilhafter Drucklegung ihrer Werke durch

Julius Beltz Langensalza

Verlagsbuchhändler u. Hofbuchdrucker

Herausgeber interessanten, sehr vornehmen und künstlerischen

Sonderdruckes

bittet **Bibliophile** um gefällige **Angabe ihrer Adressen**

behufs völlig kostenloser, unverbindlicher Zustellung einer wertvollen illustrierten Probelieferung nebst Subskriptions-Einladung. Rückgabe wird nicht beansprucht.

Zuschriften an

Rudolf Möhring, Berlin-Friedenau Ringstraße 7.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Rennen zu Hoppegarten

Mittwoch, den 26. Oktober, nachm. 1½ Uhr

7 Rennen;

u. a. Solitair-Rennen

(10 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	M. 10,—	Ein Sattelplatz Herren	M. 6.—
do. II. Reihe	„ 9,—	do. Damen	„ 4.—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—	Sattelpl. Damen u. Herren	3,—
do. Damen	„ 6,—	Ein dritter Platz	„ 1,—

Grunewald

Sonntag, den 23. Oktober, nachm. 1½ Uhr

7 Rennen;

u. a. Oppenheim-Memorial

(Preis 30 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15. M, 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M., **II. Platz:** 3 M., Kinder 1 M.
Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:** 1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.
Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **„Verkehrs-Büro, Potsdamer Platz"** (Café Josty).

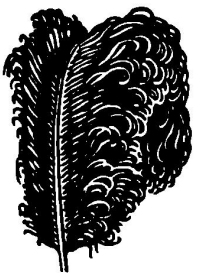
An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Münchener Kunst und Kunstgewerbe

Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee
Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9
Telefon: Herrsching 39. München 4622.
Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien etc.

Schenken Sie



einer Dame, welcher Sie eine große Freude bereiten wollen, sei es nun die Gattin, die Schwester, die Mutter, die Braut oder eine Freundin, eine schöne Straußfeder! Der Herzenswunsch jeder Dame ist es, eine oder mehrere Straußfedern für die Hüte zu besitzen! Immer modern, immer willkommen! Kann von jeder Dame selbst auf jedem Hute befestigt und jahrelang verwendet werden! Preise je nach Länge und Breite von 1 Mk. bis 100 Mk. Mein Spezialhaus ist das renommierteste der Branche und sende ich gegen Voreinsendung des Betrages oder per Nachnahme eine ausgesucht schöne Straußfeder in jeder Preislage. Preisliste gratis.

Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12.

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris". Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9151.

Selbstlade-Pistole »PATENT«

Kal. 6,35. Neuestes Mod. Gew. 350 Gr. Für 6 Orig.-Browning-Patronen. — **Vereinigt alle Vorzüge der z. Zt. bekannten Systeme.** Preis 45 Mk. Lieferung erfolgt **ohne Anzahlung** lediglich gegen Monatsraten von **3 M.** Solventen Reflektanten auf Wunsch **5 Tage z. Probe** Wir bitten, Ansichtssendung zu verlangen.

BIAL & FREUND in BRESLAU 97 R. 1.

Unter gleichen Bedingungen liefern wir Jagd- und Luxuswaffen aller Art, Doppelflinten, Drillinge, Scheibenbüchsen, Teschings usw. Reichillustrierter Katalog auf Verlangen gratis und frei.

Bei Husten, Asthma, Katarrhen

wie Rachen-, Nasen-, Kehlkopf-, Bronchial-, Luftröhrenkatarrhen, ferner Schnupfen, Erkältungen, Folgen von Influenza usw. wurden durch Inhalationen mit Dr. Hentschels Inhalator D. R. G. M. 392288 überraschende Erfolge erzielt. Oft genügt einmalige Anwendung. Dr. Hentschels Inhalator verdampft nicht die Arzneien wie die bisherigen Systeme, bei denen sich der feuchte, heisse Dampf schon in der Mundhöhle zu Tropfen verdichtet und gar nicht in die inneren Organe, Lunge usw. gelangen kann, deshalb auch meist unwirksam bleibt, sondern er wandelt die desinfizierenden, lösenden, heilenden Arzneiflüssigkeiten mechanisch in trockene, luftförmige, temperierte Konsistenz um, die, leichter als Luft, völlig reizlos durch die äussersten, allerfeinsten (also gerade empfindlichsten und leichtest entzündeten) Luftwege bis in die Lungenbläschen eindringt und dort, am Ort der Krankheit, ihre volle Heilwirkung ausübt. Der gesamte Atmungsorganismus wird bis in die allerfeinsten Teilchen vollständig von den heilenden, molekularisierten Medikamenten durchtränkt, wodurch allein rascheste Linderung und völlige Abhärtung der Schleimhäute möglich ist. Kein Heizen des Inhalators, kein Wasserdampf mehr. Von jedem Kinde ohne Gefahr anzuwenden. Stets in der Tasche gebrauchsfertig, daher für Asthmatiker unentbehrlich. Angenehmer Gebrauch. Keine Belästigung. Einmalige Anschaffung. Intensivste Heilkraft. Mässiger Preis. Illustr. Broschüre grat. u. frko.

Wikö-Werke, Dr. Hentschel, Abt. G. 26, Hamburg 6, Merkurstr. 24.

Was uns Käufer des Apparates unaufgefordert schrieben:

Bin mit dem Inhalator sehr zufrieden. Die Sendung von einigen Exemplaren der Broschüre wäre mir angenehm, damit ich sie an Kranke zur Information abgeben kann.
Geh. Med.-Rat Prof. B. E., Stettin.

Ihr Inhalator hat sich gegenüber meinem langjährigen Kehlkopfkatarrh glänzend bewährt. Indem ich Ihnen tausendmal danke etc. B. E, Oberpostrat a. D., Berlin.

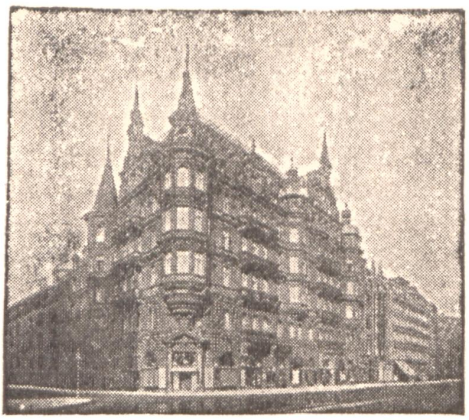
Mit dem mir gesandten Inhalator habe meinen langjährigen Bronchial-Katarrh schon zur Zufriedenheit bekämpft etc. G. H. in München.

Ihr Apparat ist mir in der kurzen Zeit ein fast unentbehrliches Mittel gegen mein, seit ca. 25 Jahren schon bestehendes Asthmaleiden geworden usw.
Otto P., Kaufmann in Halle a. Saale.

Der vor einigen Wochen zugesandte Inhalator hat sich bei meiner Heiserkeit und Schnupfen sehr gut bewährt, und werde ich Ihren Apparat bei passender Gelegenheit stets empfehlen. T. F. in Goslar.

Diese Originalschreiben und Hunderte andere können jederzeit bei uns eingesehen werden.

Hôtel Hamburger Hof



Hamburg

Jungfernstieg

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide

Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranke, speziell **Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.**

Leit. Arzt Dr. Colla.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode

Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvalesc. u. Erholungsbedürftige. Beschr. Krankenzahl.

Morphium (Alkohol)

Heilanstalt. Entwöhnung mildester Form ohne Spritze. Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Ärztlich überall empfohlen!

fast Nicotinfrei

Sortiment-Kiste M. 10.—

Prospekt frei!

C. W. Schliebs & Co., Breslau 16.

Schriftsteller

setzen sich im eigenen Interesse vor Drucklegung ihrer Werke mit erfolgreichem, modernem Buchverlag in Verbindung. Auskünfte kostenlos. Anfragen unter L. E. 4166 an Rudolf Mosse, Leipzig.

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft.

Bilanz per 30. Juni 1910.

Activa.	M	₰
An Kassa-Konto	72 805	03
„ Wechsel-Konto	2 188 969	28
„ Guthaben bei Banken	52 967 913	31
„ Kautions-Konto	5 600 354	20
„ Konsortial-Konto	3 627 555	21
„ Effekten-Konto	45 276 683	71
„ Elektrizitäts-Werke und elektrische Bahnen	1 598 861	10
„ Debitoren	62 914 333	09
„ Hypotheken-Konto	154 000	—
„ Patent-Konto	1	—
„ Inventarium-Konto	1	—
„ Versicherungs-Konto	1	—
„ Geschäftshaus Friedrich-Karl-Ufer	2 690 207	62
„ Fabriken: Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge, Modelle	32 167 098	57
„ Inventur	48 019 079	57
	257 277 863	69

Passiva.		M	₰
Per Aktien-Kapital		100 000 000	—
„ Obligationen		50 935 500	—
„ Rückstellungs-Konto		12 267 255	53
„ Reservefonds		37 732 744	47
„ Wohlfahrts-Einrichtungen		8 927 321	66
„ Geloste Obligationen		70 500	-
„ Obligations-Zinsen		890 212	50
„ Fällige Dividenden		19 750	—
„ Aval-Akzepte		185 740	—
„ Kreditoren		27 823 613	75
Reingewinn:			
Hiervon:			
14% Dividende auf Mk. 100 000 000,—	Mk. 14 000 000,—		
Tantieme des Aufsichtsrats inkl. Steuer	„ 500 000,—		
Zuweisung an das Rückstellungs-Konto	„ 1 000 000,—		
Rückstellung für Talonsteuer	„ 1 000 000,—		
Gratifikationen an Beamte und Wohlfahrts-Einrichtungen	„ 750 000,—		
Zuweisung an Pensionsfonds	„ 750 000,—		
Vortrag 1909/10	„ 425 225,78	18 425 225	78
		257 277 863	69

Newyorker „GERMANIA" Lebens-Vers.-Ges.

BERLIN.

Total-Aktiva am 31. Dezember 1909: . . . . . M. 183 282 631
Reiner Ueberschuss, Gewinn-Reserve, Sicherheits-Kapital, Extra-Reserve . . . . . „ 27 925 229
Vermehrung der Aktiva } 1909: . . . . . „ 10 922 199
Bar-Einkommen . . . } . . . . . „ 29 526 600
Versicherungen in Kraft für . . . . . „ 497 470 590

Bisherige Auszahlungen:

Todesfälle u. Lebenspolicen ca. **M. 223½ Millionen.** Dividenden ca. **M. 38¾ Millionen.**

Trotz **ungewöhnlich billiger** Prämie beginnt die **Gewinnverteilung** schon nach **einem** Jahre. Die erste Dividende betrug **ca. 10%** der Prämie.

Nach **einem** Jahre sind die Policen **unanfechtbar**, auch bei Duell und Selbstmord. Nach mindestens dreijährigem Bestehen ist **Unverfallbarkeit** absolut **garantiert**: die Versicherung läuft in **voller Höhe** eine Reihe von Jahren weiter, auch wenn weitere Prämien nicht gezahlt werden. Beispiel: Ein 30jähriger versichert M. 10 000, die nach 20 Jahren resp. beim früheren Tode fällig werden und zahlt nur 3 Jahre Prämien. Trotzdem bleibt er **weitere 13 Jahre 5 Tage** versichert und es werden, falls er innerhalb dieser Zeit stirbt, die **M. 10 000 ohne Abzug** an die Erben ausbezahlt. Jede gewünschte Auskunft und Offerte erteilt

die General-Agentur für Berlin und die Provinz Brandenburg

Paul Gerstel & Co., Berlin SW.,

Zimmer-Strasse 88.

Agenten gegen Fixum und Provision gesucht.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.
Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.
Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.
Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Concordia, chemische Fabrik auf Aktien.

Die für das Geschäftsjahr **1909/10** auf **13 pCt.** festgesetzte Dividende gelangt **sofort** bei dem Bankhause **A. Reissner Söhne, Berlin,** zur Auszahlung.

Leopoldshall, den 10. Oktober 1910.

Der Vorstand: Dr. Strehle.

Deutsche Ton- & Steinzeug-Werke

Aktiengesellschaft, Charlottenburg

(frühere Firma: Deutsche Thonröhren- und Chamotte-Fabrik).

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

M. 1,250,000.— neue Aktien

der

Deutschen Ton- & Steinzeug-Werke Aktiengesellschaft, Charlottenburg,

No. 5418 - 6667

zum Handel an hiesiger Börse zugelassen.

Berlin, im Oktober 1910.

Arons & Walter.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

Amt VI, 6095 Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

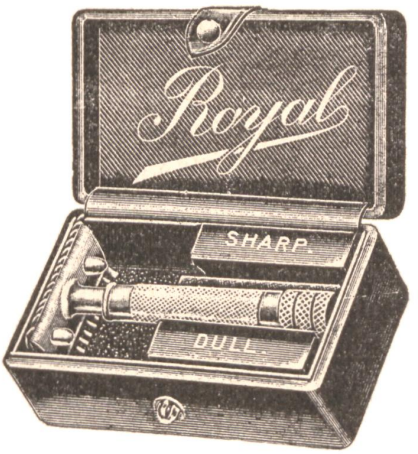
zum 72. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XVIII. Jahrgangs),
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung ꝛc. zum Preise von Mark 1.50 werden **von jeder Buchhandlung** od. **direkt** vom **Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a** entgegengenommen.

Gänzlich umsonst

einen

Rasier-Apparat



können wir Ihnen zwar nicht geben; um aber den hier abgebildeten Sicherheits-Rasier-Apparat **„ROYAL 3“** welcher an Brauchbarkeit selbst den teuersten Apparaten gleichkommt, **schnell** in allen Kreisen einzuführen, haben wir uns entschlossen, **10 000 Stück** zum Ausnahmepreis von **6 M.**, anstatt ähnlicher Apparate zu 15 M., zu liefern. **„Royal 3“** ist aus dem **feinsten Material** hergestellt, **elegant versilbert** und wird in **hocheleg. Etui mit 12 prima Schneiden** versandt.

Benutzen Sie diese günstige Gelegenheit!

Nachstehende grosse Vorteile bietet Ihnen unser Rasier-Apparat **„Royal 3“**:

1. Grosse Ersparnis an Zeit und Geld, da kein Warten beim Barbier
2. Stets sauber rasiert, da Schneiden und Kratzen unmöglich
3. Keine Ansteckungsgefahr wie Bartflechten, Hautkrankheiten usw.
4. Auf der Reise, auf See, im Manöver usw. jeder sein eigener Barbier

Die in jeder Beziehung **vorzüglichen Messer** sind aus **bestem** schwedischen Stahl hergestellt und besitzen einen derartigen Härtegrad, dass dieselben den **stärksten Bart rasieren. Schneidefähigkeit** und **Brauchbarkeit** erstklassig. Jede Klinge ist auf Haare probiert, ehe sie die Fabrik verlässt, und können wir für Ausführung und Qualität jede **Garantie** übernehmen.

30 mal benutzt, hat sich der Apparat bezahlt gemacht.

Bestellen Sie sofort, denn diese 10 000 Rasier-Apparate werden infolge ihrer gebotenen **Billigkeit** bald vergriffen sein. Sie erhalten diesen erstklassigen Rasier-Apparat gegen Voreinsendung von **6,20 M.** oder gegen Nachnahme von **6,50 M. portofrei** zugesandt, und knüpfen wir daran nur die bescheidene Bitte, diesen Apparat in Ihrem werten Bekanntenkreis nach Möglichkeit zu empfehlen! Nach Absatz dieser 10000 Apparate wird der Preis für „Royal 3“ bedeutend erhöht werden.

Engros-Versandhaus Bruno Weidner, Berlin 267
Linienstrasse 139. Fernsprecher Amt III, 6437.

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

mit der Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul, beseitigt unbedingt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote Flecke, Pusteln, Blütchen, sowie Kopfschuppen und Haarausfall. à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc. nennt die Presse d. 1. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

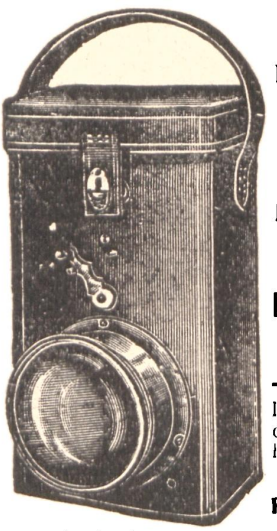
verf. v. Jac. Sprenger u. Heinr. Institoris. 1489 latein. erschienen. 3 Bde. 796 Seiten. br. 20 M., geb. 24 M. Einzeln käufl. I. 6 M. geb. 7,25 M. II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 6 M. geb. 7.25 M. „Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub.! Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!“ Ausführl. Verzeichnisse von kultur- und sittengeschichtl. Werken gratis frco.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgerstr. 16 I.

Verlangen Sie meine Preisliste über **Gummi**-Strümpfe und Gesundheitspflege usw. gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 39.

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

„Ferabin“-Handlampen
mit Trockenbatterien



D. R. P. und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

lt. Prüfungsschein des Phys. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste frko.!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1909.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Auskunft über alle Reiseangelegenheiten u. rechtsgültige **Eheschliessung in England**

Reisebureau Arnheim
Hamburg C. Hohe Bleichen 15.

Obige Kiste — 4 Sorten à 50 St. — 200 Stück kleinere Zigarren (nicht Zigarillos) enthaltend, liefern wir für **Mark 13.50 franko.** Ausschließlich feine, leichte, pikante Qualitäten, bestechend in Brand, Geschmack und Aroma.

Joh. Eggers & Co.

Hemelingen bei Bremen.

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung mildester Art absolut zwanglos. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.
Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn.-Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Prospekt frei. Zwanglos Entwöhnen v. **ALKOHOL**

Die Deutsche Rechtspartei,

welche eine Orientierung der deutschen Politik von religiös-sittlichen und deutsch-rechtlichen Gesichtspunkten aus erstrebt, hält ihren diesjährigen **Kongreß** am **Montagabend: 7. November** (Begrüßungsabend) und **Dienstag, 8. November,** von morgens 9 Uhr an im **Englischen Hof** zu **Göttingen.** Gesinnungsgenossen sind als Teilnehmer, alle sonstigen Interessenten als Zuhörer herzlich willkommen. Im Auftrage: **H.** Freiherr **von Hodenberg,** Hudemühlen III (Hannover).

Gemälde von Mitgliedern der Künstlervereinigung **Die Scholle**

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner
ferner Werke von
Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in
Brakls Moderner Kunsthandlung
München, Goethestr. 64

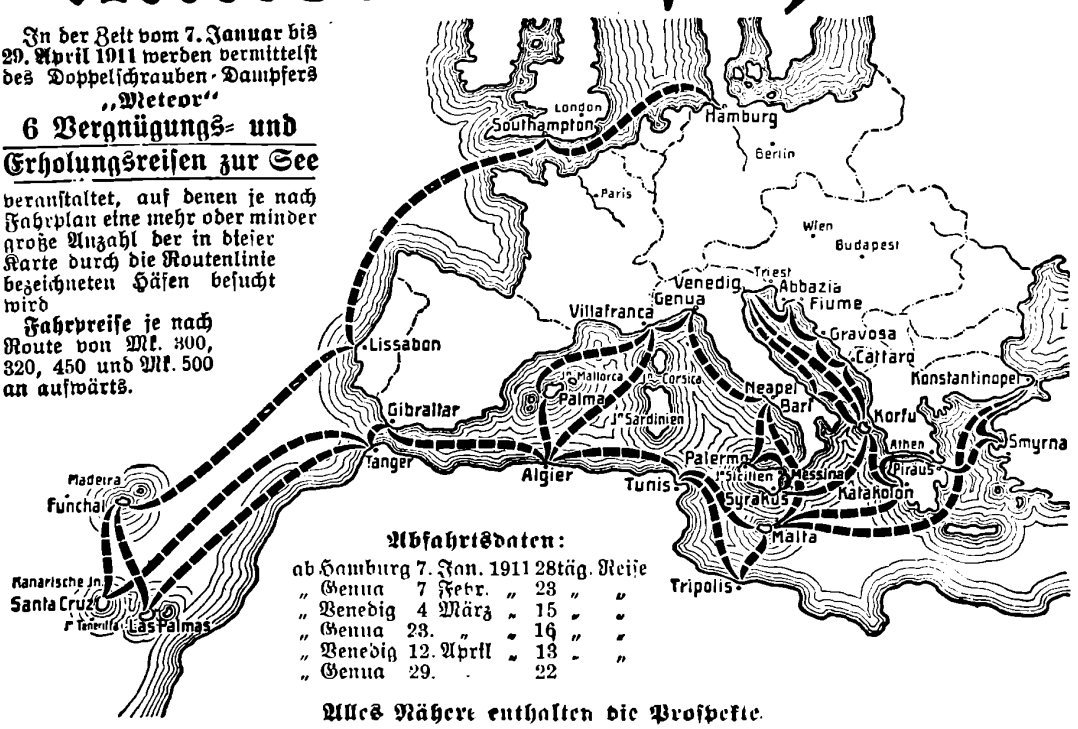
Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 7. Januar bis 29. April 1911 werden vermittelst des Doppelschrauben-Dampfers „Meteor"

6 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird

Fahrpreise je nach Route von Mk. 300, 320, 450 und Mk. 500 an aufwärts.



Abfahrtsdaten:

ab Hamburg	7. Jan. 1911	28tägig.	Reise
„ Genua	7 Febr.	„ 23	„ „
„ Venedig	4 März	„ 15	„ „
„ Genua	23. „	„ 16	„ „
„ Venedig	12. April	„ 13	„ „
„ Genua	29.	22	

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-**Schreibmaschine**

Trägerin der **Meisterschaft von Deutschland**

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen! **1 Grand Prix!**

16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zeilengeradheit!

Kein Verklappen der Hebel!!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

Dr. Rosell **Ballenstedt-Harz Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für **alle** physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. **Herrliches Klima.**

Psoriasis

(Schuppenflechte und andere **Hautleiden**, auch alte, hartnäckige, :: :: Spezialbehandlung durch :: ::

Dr. med. E. Hartmann, Stuttgart A. 1. Postfach 126.

Weit bekannte Erfolge ohne Salben :: :: ohne Gifte.

Prospekt kostenlos und portofrei

Ohrensausen, Nervosität, Schlaflosigkeit, Ueberreizung, Aengstlichkeit mit und ohne Herzklopfen, Zittern, Zucken, Muskelkrämpfen, Seekrankheit, neurasthen., hyster., epilept. Zuständ. s. **Bromsalze-Pastillen** n. Dr. Erlenmeyer d. beste u. wirks. Mittel. Doppelgl. 2,— M.

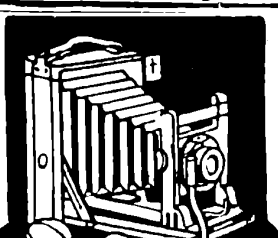
Warzen beseitigt die Warzen-Tinktur. Wirkung erprobt. 1,— M.

Adler-Apotheke, München, Sendlingerstr. 84.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photogr. Apparate, Reisszeuge, auch Uhren u. Goldw. liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 108

Belle-Alliancestr. 3 — Gegr. 1889.

Jährl. Versand über 25000 Uhren. Hunderttaus. Kunden. Viele tausend Anerkenn. Katalog m. über 4000 Abbildung. gratis u. franko

---

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

Für Erholungsuch. Wintersport. Nach allen Errungenschaften d. Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.

Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

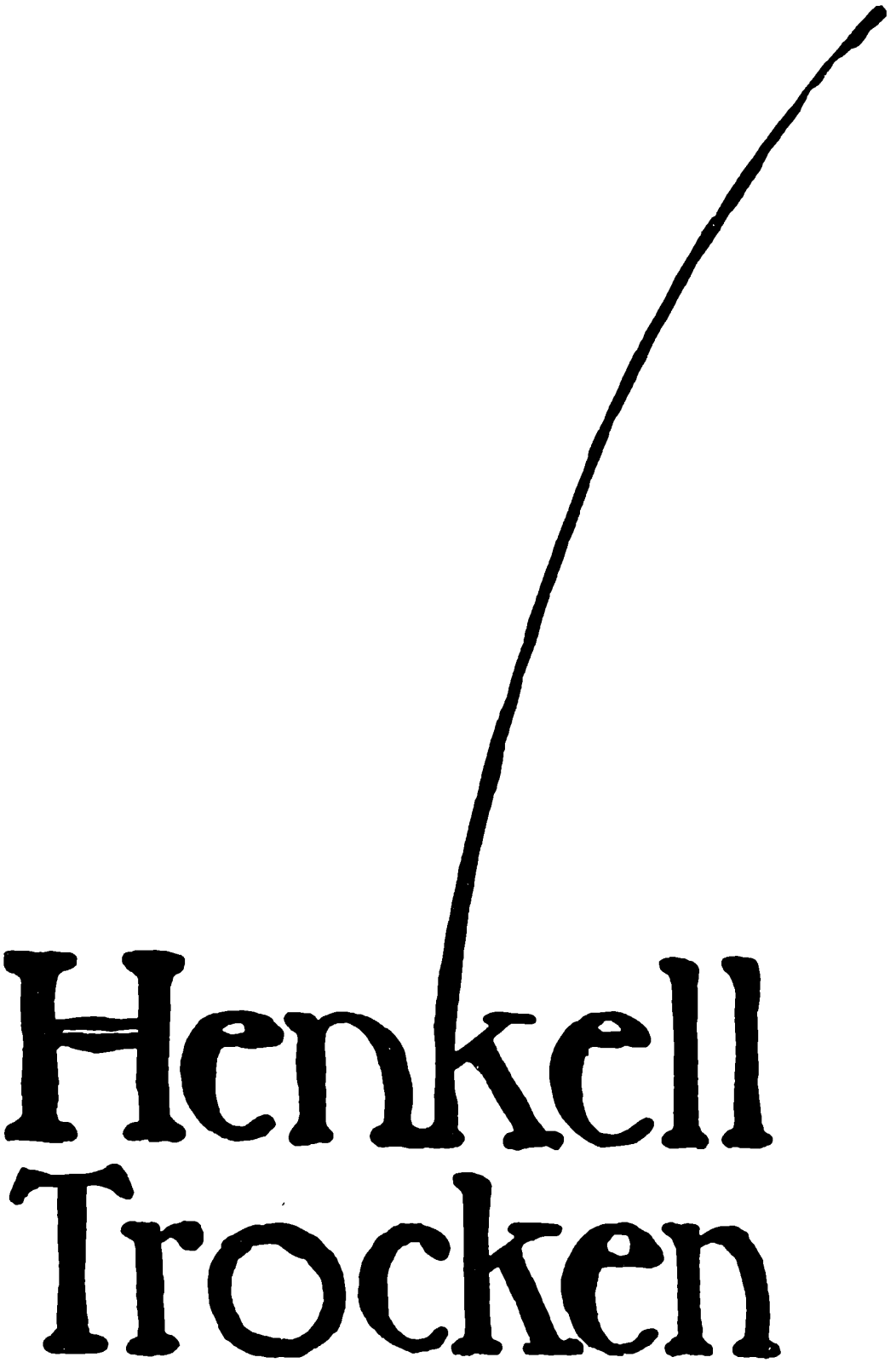
und deren Folgen, wie Herz- und Nierenerkrankungen nach neuester, klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567

— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —



Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.